

Vergißmeinnicht
1928

12 (1928)



Zeitschrift
der Mariannhiller Mission
Südafrika

Nr. 12

Dezember 1928

46. Jahrgang

Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern
Für die Abonnenten des „Vergißmeinnicht“ als Wohltäter unserer Mission werden
täglich im Missionshaus St. Joseph, Reimlingen resp. im Missionshaus S. Paul,
Walbeck, zwei, oft drei heilige Messen gelesen.

Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius XI.

Bezugspreise:

Deutschland	RM 2.—	Italien	Lire 10.—
Einzelbezug	RM 2.40	Österreich	Schilling 3.30
Schweiz	Fr. 3.—	Einzelbezug	4.—
Elsaß	Fr. 15.—	Jugoslawien	Dinar 35.—
Belgien	Belga 4.—	Ungarn	Pengo 2.80
Tschechoslowakei	Kc. 20.—	Rumänien	Lei 93.—

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen sind zu richten

für Süddeutschland, Tschechoslowakei, Elsaß-Lothringen, Italien:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Würzburg, Pleicher-Ring 3

Postcheckkonto Nürnberg 194

für Rheinland, Westfalen und Luxemburg:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Köln, Brandenburgerstr. 8

Postcheckkonto Köln 1 652

für Schlesien und Norddeutschland:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Breslau IX, Sternstr. 52

Postcheckamt Breslau 15 625

für Österreich, Ungarn, Tirol, Vorarlberg, Jugoslawien und Rumänien:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Linz a. d., Steingasse 23 a

Postsparkasse Wien 24 847, Budapest 19 814

für Schweiz und Liechtenstein:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Altdorf (St. Uri)

Postcheckkonto Luzern VII 187

LAIENBRÜDER MISSIONS/

An Laienbrüdern haben wir Mariannhiller Missionare großen empfindlichen Mangel. Und doch ist das Werk der Heidenmissionen, in der Heimat wie auch in den Zonen fremder Länder, ein dankbares Arbeitsfeld zur apostolischen Betätigung und Arbeit für das Heil fremder wie auch der eigenen Seele. Gibt es denn so wenige opferfreudige Handwerker, Arbeiter und Landwirte, die ihre Kenntnisse und Fertigkeiten einer so heiligen, von Christus so sehr ans Herz gelegten Sache widmen wollen? Wer Vater, Mutter, Acker, Haus und Hof um meinewillen verläßt, wird Hundertfältiges erlangen und das ewige Leben.

Anfragen
um Aufnahme richte man an:
Hochw.P. Provinzial, St. Josef
Reimlingen (Bayr. Schwaben)

Ordensnachrichten

Würzburg, Pius-Seminar. Am hohen Weihnachtsfest erhalten eine stattliche Anzahl Kleriker unseres Priesterseminars die hl. Tonsur. Mögen alle mit der Gnade Gottes die letzten Stufen des Altares betreten um dereinst im Weinberge der Heidenmission für Gott Seelen zu gewinnen und das Reich Gottes auf Erden zu vermehren.

Mariannhill: Am 22. September d. J. wurde der ehrwürdige Bruder Daniel, (Joh. Wilh. Dresbach) gebürtig aus Overath, Rheinprovinz, in den ewigen Heimatfrieden abgerufen. Er trat in die Gesellschaft ein am 22. April 1899 und legte die ewige Profess am 29. Juni 1904 ab. Von Beruf Gärtner, hat er auch im Weinberge des Herrn freu und unverdrossen gearbeitet bis er Feierabend machen durfte im Himmel. — Ihm folgte in kurzem Abstande der ehrwürdige Br. Theophil (Thomas Klosaf) gebürtig aus Bisupice (Oberschlesien). Er trat in den Orden ein am 22. Mai 1898 und legte

am 9. August 1902 die ewigen Gelübde ab. Er betätigte sich in der Feldarbeit und war mit einer der Kulturpioniere, welche die Eingeborenen beten und arbeiten lehrten. Auch er durfte sein müdes Haupt zur Ruhe legen.

Als dritter folgte in kurzem Abstande der ehrwürdige Br. Sebastian (Johann Hettrich) aus Gerolsheim, Baden. Er trat ein am 28. Dezember 1888 und legte seine ewigen Gelübde ab am 11. September 1894. Er starb im Oktober d. J. Auch er hat seine Kräfte mit ganzem Eifer in den Dienst der Mission gestellt und nun darf er ausruhen im Frieden.

Mögen recht viele junge Leute in die Lücken eintreten, welche der Tod in die tapfere Schar der Glaubensboten drunten im Heidenland gerissen hat. Die alte Garde schmilzt zusammen — junge, tatkräftige Streiter sollten in die Reihen treten. Wer stellt sich opferfroh und missionsbegeistert in den Dienst der Heidenmission?

Gottes Ährenlese

In diesem Jahre rief der himmlische Hausvater eine stattliche Reihe seiner Getreuen in die ewige Heimat. Das Tonglöcklein läutete dem H. P. Fabian Weiß; den Ehrw. Brüdern: Gottfried, Panfratius, Valerian, Oliver, Garcia, Daniel, Theophil und Sebastian. Zwei

blühende, hoffnungsfrohe Missionsstudenten gingen ebenfalls in die Ewigkeit nach Gottes unerforschlichem Ratschluß. Mögen die Heimgegangenen am Throne Gottes unser Missionswerk empfehlen und uns zahlreichen, besonders Laienbrüdernachwuchs erslehen.

Aus Welt und Kirche

Missionstage in Würzburg. In der Stadt des hl. Kilian waren Ende September Tage dem Missionsgedanken gewidmet. Es war eine reiche Woche voll ernstem Schaffen und erhebendem Erleben. Missionsswissenschaftler europäischer Länder sprachen sich im Rahmen einer „Internationalen Missionsswissenschaftlichen Konferenz“ in einer Reihe gedielter Vorträge über das Wesen, den Stand und das Ziel ihrer Wissenschaft aus.

Gleichzeitig tagte die „Unio cleri pro missionibus“, d. h. die Vereinigung jener Geistlichen, die in besonderer Weise den Missionsgedanken in ihrer Seelsorgetätigkeit pflegen wollen. Am Grabe des Frankenpostels richtete der Würzburger

Oberhirte erhebende und begeisterte Worte an die stattliche Schar von Missionsfreunden aus aller Herren Länder. „Der Missionsgedanke, soll er in der besten Form wirksam sein, muß getragen sein vom echten Geist des wahren Glaubens, vom Geiste des Opfers und vom Geiste weltweiter katholischer Liebe.“ — Neben den ernsten Beratungen, die für die Akademiker berechnet, den Missionsgedanken wissenschaftlich behandelten, verzeichnete das Programm drei Veranstaltungen, die für weitere Kreise bestimmt waren. Eine Versammlung der Mittelschuljugend, eine Versammlung für Frauen und Jungfrauen, eine Bücherschau und Paramentenaus-

Bücher als Weihnachtsgabe!

Antiquariatsbücher mit 10% Rabatt! Lagerposten, doch tadellos neu!

Padri Donatus Leberaho

Werden und Wirken eines Negerpriesters. Von P. J. Paas. 180 Seiten; Preis RM. 2.50

Der Pfarrer vom blühenden Weinberg

Roman von Felix Timmermanns. 190 Seiten; Preis RM. 3.90

Paraguay

Roman von Joseph August Lux. 296 Seiten; Preis RM 3.50

Der Irrlichtmann

Phantastischer Roman von Emmy Gruhner. 160 Seiten; Preis RM. 2.50

Unter Afrikas Sonne

Erzählung von Wilhelm Köhler. 200 Seiten; Preis RM. 1.—

Die rote Lampe

Geistergeschichten von Hermann Skolaster. 124 Seiten; Preis RM. —.97

Erinnerungen aus der Wilhelminischen Zeit

Von Dr. Eugen Jäger. 88 Seiten; Preis RM. 1.80

Eine Hand voll Sonne

Von Joseph Lucas. 368 Seiten; Preis RM. 5.—

Margrit

Von P. M. Lekeux O. F. M. 272 Seiten; Preis RM. 3.75

Die selige Kreszentia Höß

Ein sehr wertvolles Buch über das gottselige Leben der begnadeten Jungfrau.
Von P. Ignatius Zeiler. 384 Seiten; Preis RM. 4.50

Die Liturgie des Kirchenjahres

Von P. Thomas Jungst O. S. B. 102 Seiten; Preis RM. 2.60

Kinder unserer lieben Frau

Von Schwester Adalberta Maria. 196 Seiten; Preis RM. 2.80

Am rinnenden Bronnen

Von Betty Schneider. 236 Seiten; Preis reduziert RM. 2.60

Einmaliges Angebot! Nur solange Vorrat reicht!

Porto muß extra bezahlt werden!

St. Josephs-Verlag, Reimlingen, Bayern

Vergissmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission

27r. 12

Dezember 1928

46. Jahrgang

Stille Nacht! Heilige Nacht!

Originaltext aus dem Jahre 1818.

Bon Joseph Mohr, Vikar in Oberndorf

Stille Nacht! Heilige Nacht! Alles schläft; einsam wacht nur
das traute heilige Paar. Holder Knab im lockigen Haar;
schlafe in himmlischer Ruh! Schlafe in himmlischer Ruh.

Stille Nacht! Heilige Nacht! Gottes Sohn, o wie lach' Lieb
aus deinem göttlichen Mund, da uns schlägt die reitende
Stund; Jesus in deiner Geburt! Jesus in deiner Geburt!

Stille Nacht! Heilige Nacht! Die der Welt Heil gebracht, aus
des Himmels goldenen Höh'n uns der Gnaden Fülle lässt
sehn'; Jesum in Menschengestalt! Jesum in Menschengestalt!

Stille Nacht! Heilige Nacht! Wo sich heut alle Macht väterlicher
Liebe ergoß, und als Bruder huldvoll umschloß Jesus die
Völker der Welt! Jesus die Völker der Welt!

Stille Nacht! Heilige Nacht! Lange schon uns bedacht, als der
Herr vom Grimme befreit in der Väter urgrauer Zeit, aller
Welt Schonung verhieß! Aller Welt Schonung verhieß!

Stille Nacht! Heilige Nacht! Hirten erst kund gemacht durch
der Engel Alleluja, tönt es laut bei ferne und nah: Jesus
der Retter ist da! Jesus der Retter ist da!

Weihnachten!

Von P. Dom. Sauerland, R. M. M.

Auf keinen Tag im Jahr hofft Alt und Jung, Arm und Reich, Hoch und Niedrig in der ganzen Christenheit so einmütig, so frohbewegten Herzens, wie auf diesen heiligen Tag. Die Liebe Gottes zu uns Menschen zeigt sich ergreifend in dem neugeborenen Erlöser. Gott wird Mensch, umhüllt von Zeichen menschlicher Schwachheit trat er in unsere Mitte. Er wird unser Lehrer, Vorbild, bringt Versöhnung mit Gott, zeigt der irrenden Menschheit den Weg zum Frieden, zum wahren inneren Glück. Darum feiert die Christenheit das Weihnachtsfest als die Sonne aller Festtage. Darum entzündet sich an der göttlichen Liebe dieses Tages millionenfach die erkaltete Menschenliebe wieder. Man sucht durch Geschenke und Gaben sich und andere zu beglücken. Das ist der Geist des Christfestes. Weihnachten ist daher auch das Fest werktätiger Liebe und es überbietet dadurch an Schönheit und Wert jeden anderen Tag des Jahres. Das bestätigen uns die Armen, die Notleidenden, die Bedrängten und die Kinder. Diese werktätige Liebe ist das beste Heilrezept, die Menschen gegenseitig zu versöhnen, den Haß zu tilgen, das irdische Dasein zu verschönern. Ehrgeiz und Ruhmgeier schreiten herzlos über andere hinweg. Die Liebe einigt den Menschen. Ein neues Gebot gab der göttliche Gnaden-spender uns: „Daz ihr euch einander liebet, so wie ich euch geliebt habe!“ Die Liebe ist der Quell alles irdischen Glücks und das höchste irdische Gut, nach welchem der Wert des Menschen mit Recht taxiert wird. Wir wünschen den Lesern des Vergißmeinnichts diese opferfähige Liebe auch den verlassnen Heiden-Völkern gegenüber, wünschen diese Liebe aber auch den unbemittelten edlen Knaben und Tünglingen gegenüber, die es sich zum Ziel gesetzt haben um der Liebe Christi willen, die sie drängt, jenen vorlorenen Söhnen Gottes Erbarmen zu bringen als Missionare und bitten um werktätige Liebe auch zu den Missionaren selber, die aus Liebe zu den Seelen alles verlassen haben. Diese opferfähige Liebe, die alles beglückt und verschönert, die vollstes Maß der Gegenliebe dankbarer Seelen und göttlicher Gnade einbringt, wünscht als edelstes Angebinde allen Lesern

die Schriftleitung des Vergißmeinnicht.





Die klingende Schelle und das wahre Geläut

Von P. Dom. Sauerland, R. M. M.

Mit welchem Aufwand von Mitteln, vor allem Geld und Zeit, die doch sonst im Getriebe des Weltlebens so knapp bemessen sind, sucht man den Völkern eine Komödie von ewigem Weltfrieden, von Abrüstung, vorzuspielen. Noch nie-mals wurde das Wort „Frieden“ in so mancherlei Versionen, Verdrehungen und Diplomatenreden missbraucht oder verbraucht, wie seit der Zeit der großen Pleite des Weltkrieges. Wahrhaftig, das alles ist kein Friedensgeläute, auf das die zermürbten und auf Erlösung hoffenden Menschen lauschen und mit verhal-tem Atem — das alles ist Gefüngel von nichtssagender, ewig in derselben Monotonie herabgeleerten Karussellmusik, die mit ihrer kreischenden Aufsor-lichkeit die „Glück- und Friedesuchenden“ Menschen für eine kleine Weile betört. Nein, die Menschen können sich keinen Frieden zusammenflicken; wenn mit Vorbedacht und Fleiß die Quelle des wahren Friedens verstopft wird. Eben-sowenig wie es damals wirklicher Friede war, als das bekannte Edikt des römi-schen Kaisers erging, daß alle Untertanen des Weltreiches gezählt werden sollten. Damals lauerten an den Grenzen des Reiches jugendstarke Barbarenvölker und auf die Macht der Kohorten gestützt, schließt das Reich den Sündenschlaf und es verzweifelten ungezählte Sklaven an der Gerechtigkeit der Götter. Und heute — ruht auch tiefer Versailler Friede über Mitteleuropa und satte Eroberervölker machen Vorschläge zu allerlei „Pakten“ um in Ruhe zu verzehren, was sie ge-wonnen, während hungrige Völker an den Grenzen lauern mit Raubtierblicken die Genießer bereits verchlingend. Und dazu ein unmelodisches Gebimmel einer sogenannten Friedenschelle.

Der wahre und echte Friede wurde eingeläutet mit jenem bis heute nicht verhallten „Gloria!“ auf Betlehems Fluren, so wie ein wahrer Friede verkündet werden muß mit Gott an erster Stelle. „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden, die guten Willens sind!“ Das ist ein Festgeläute, welches fast zwei Jahrtausende über die Menschheit dahin braust und alle Friedenssucher aufhorchen lassen sollte. Ohne Gott kein wahrer Friede — ohne die Liebe keinen Frieden auf der Welt! An der Krippe des Welterösers scheiden sich noch immer die Geister. Von der Krippe strömte die Liebesfülle, der Friedensstrom in die Welt und selbst der Unglaube kann sich noch nicht des Erlöserbannes ganz entziehen.

Es drängt sich in den Herzen noch immer die Abventssehnsucht — wird es denn nie wirklicher, wahrer Friede? Ist denn die ganze Riesenanstrengung der Erlösung durch Krippe und Kreuz, durch Liebe und Leid so ganz fruchtlos? „Tantus labor non sit cassus.“ — Möge eine solche Gottesstat von den Menschen nicht in ihrem Erfolg zerschlagen und vernichtet werden! Darum mehr denn je sollte des Heilandes Forderung erfüllt werden — den Klang der Friedensglocken hineinzutragen in Heim- und Heidenlande. Die Rettung und der wahre Friede der Menschheit hängt ab von der Verkündigung und Betätigung wahren Christen-tums. Der göttliche Heiland hat nun einmal diesen wahren Gottesfrieden ein-geläutet durch seine Menschwerdung, sein vorbildliches Leben, sein erlösendes Leiden; er hat aber die Apostel durch sein letztes Testament gebunden und ver-pflichtet, weiter zu tragen das Licht des Evangeliums: „Gehet hinaus in alle Welt und predigt jeder Kreatur!“ (Mk. 16. 15) Und neunzehnhundert Jahre nach dem gewaltigen in die Finsternis der Herzen und der Welt hinausdröhnen den Glockentones vom Kreuze, aus göttlichem Munde: „Consummatum est; es ist voll-bracht!“ das Liebeswerk, das Friedenswerk! ist der Missionsbefehl für zwei Drittel der Erde noch nicht vollzogen worden. Der erdrückenden Mehrzahl der Menschheit, für die Christus sein Erlöserblut eingejetzt hat, ist das

Christentum bis heute eine fremde Welt geblieben. Über eine Milliarde Untertaucher gibt es noch. Und doch fließt im Mysterienstrom der hl. Eucharistie das sühnende und begnadende göttliche Blut nun schon neunzehn Jahrhunderte rund um unsere schuldbeladene Erde. Eine Milliarde Hungernder, Verschmachternder, Friedenssuchender, die den anbetungswürdigen Friedensspender und Brotspender der Menschheit nicht einmal dem Namen nach kennen. Das Riesenideal der Weltmission, das große Friedensideal, christlich und katholisch wie kein anderes, sollte uns allen an die Seele greifen. Glücklich, wer seine Mittel, wer sein Wissen und Können in den Dienst dieses göttlichsten aller Werke setzen kann, in der Rettung der Seelen. Dem werden wahre Friedensklänge, Friedensglocken im eigenen Herzen widerhallen. Er wird nichts geben auf das Gecklingel und Geschelle der „Friedensmacher ohne Gott.“ Er wird sein katholisches Herz und seine missionsbegeisterte Seele nicht verschließen vor den Aufgaben, die dem Weltfriedenswerk der Mission harrt.

Die Treuen, die Frommen, die Seeleneisfrigen werden mit Gebet und Opfern auch das Missionswerk der Mariannhiller unterstützen, bildet dieses doch mit ein Quaderstein im katholischen Weltmissionswerk. Mögen unsere Freunde nach wie vor am Ausbau unseres Missionspriesterseminares mitarbeiten, das aus dem Gecklingel des sog. Fortschrittes wie eine Hochburg des Glaubens sich erhebt und gleichsam wie ehrner Glockenmund verkündet das: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden, die guten Willens sind!“

Heilige Nacht

Heilige Nacht, auf Engelschwingen
Nahst du leise dich der Welt,
Und die Glocken hör ich klingen,
Und die Fenster sind erhellt.
Selbst die Hütte triest von Segen.
Und der Kindlein froher Dank
Saucht dem Himmelskind entgegen.
Und ihr Stammeln wird Gesang.

Mit der Fülle süßer Lieder,
Mit dem Glanz um Sal und Höhn,
Heilige Nacht, so lehrst du wieder,
Wie die Welt dich einst gesehn,
Da die Palmen lauter rauschten,
Und versenkt in Dämmerung,
Erd und Himmel Worte lauschten
Worte der Verkündigung.

Da mit Purpur übergossen,
Aufgetan von Gottes Hand,
Alle Himmel sich erschlossen
Glänzend über Meer und Land.
Da, den Frieden zu verkünden,
Sich der Engel niederschwang,
Auf den Höhen, in den Gründen,
Die Verheißung widerklang.

Da, der Jungfrau Sohn zu dienen,
Fürsten aus dem Morgenland
In der Hirten Kreis erschienen,
Gold und Myrrhen in der Hand.
Da mit seligem Entzücken
Sich die Mutter niederbog,
Sinnend aus des Kindes Blicken
Nie gefühlte Freude sog.

Heilige Nacht, mit tausend Kerzen
Steigst du feierlich heraus.
O so geh in unsern Herzen,
Stern des Lebens, geh uns auf.
Schau, im Himmel und auf Erden
Glänzt der Liebe Rosenschein.
Friede solls noch einmal werden
Und die Liebe König sein!

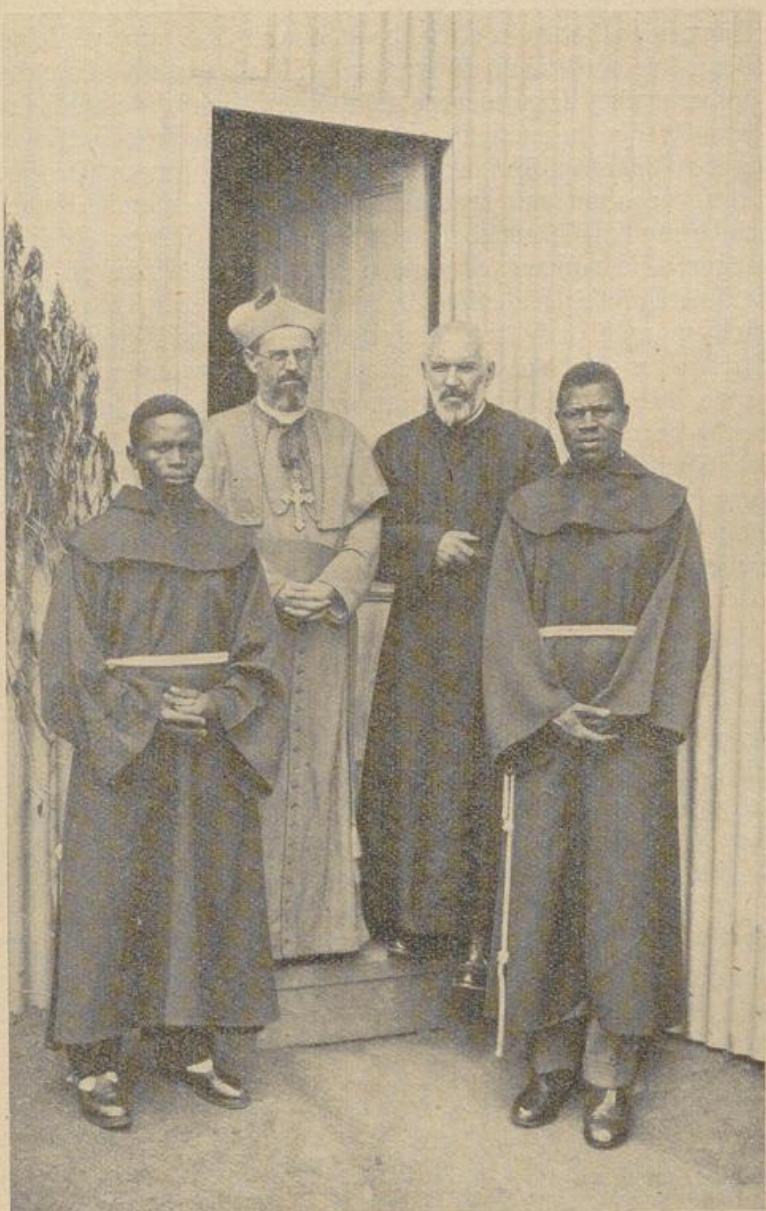
Exerzitien für Eingeborene

Von P. Rubenzer, R. M. M.

Zufällig war der Vater, der die Exerzitien in Assisi für eingeborene Schwestern geben sollte verhindert, so daß ich in letzter Stunde in Ermangelung eines anderen dort für einige Schwestern die Exerzitien übernehmen mußte. Wegen der geringen Geläufigkeit in der Sprache hatte ich nicht wenig Angst, doch es ist gegangen und ich habe mich über den Ernst, mit dem die paar schwarzen Schwestern die Exerzitien machten nur gewundert, besonders auch über das genaue Stillschweigen. Das gab mir nun Mut, auch Exerzitien für Eingeborene zu versuchen. Dazu fand ich noch eine Anregung in einem Artikel der katholischen Missionen. Man konnte daraus ersehen, daß in vielen Ländern die eigentlichen strengen Exerzitien auch bei den Eingeborenen herrliche Früchte getragen haben, so in Indien, China besonders auf Madagaskar, wo jeder Katholik im Laufe seines Lebens im Durchschnitte zweimal Exerzitien macht. Freilich wurde in dem Artikel auch betont, daß die materielle Seite der Exerzitien oft sehr große Schwierigkeiten macht, weshalb man mit großen Kosten auch in Missionsländern schon eigene Exerzitienhäuser gebaut hat. Dieser Punkt macht mir so wenig Sorge, daß ich erst am Tage des Beginnes mich fragte, ja wo bringen wir denn die Leute unter?

Am Sonntag wurde einfach verkündet, es sind jetzt Exerzitien für Frauen, kommt zahlreich, ihr bleibt drei Tage auf der Station, jede bringt ihr Bett und die Kost für drei Tage selbst mit. Von einer eigentlichen Werbetätigkeit wurde ganz abgesehen, es sollte nur ein Versuch sein. Nun kam noch recht kaltes Wetter mit Regen, viele waren frank, so daß ich noch am Sonntag zweifelte, ob überhaupt jemand kommen wird, es hatte sich niemand angemeldet. Am Sonntag hielt ich neugierig Ausschau, ob sich nicht eine Frau mit ihrem Bette auf dem Kopfe zeige, doch ich konnte niemand sehen, so daß ich resigniert wegen schlechter Witterung absagen wollte und die Leute auf bessere Zeiten vertrösten wollte. Nach der hl. Messe meldete mir ein Mann, es wären 22 Frauen gekommen, also Gott sei Dank, es kamen noch abends viele andere, so daß die Zahl 61 erreicht wurde.

Zeit erst dachten wir daran, wo die Leute unterbringen, die Frage war leicht gelöst, flugs räumten unsere Buben einen großen Kraal aus, in dem sie sonst essen, und alle Vorbereitungen waren fertig. Nun zogen die Frauen ein, mit ihrer Schlafmatte und der Schlaßdecke, das ist ihr ganzes Bett, manche hatten auch die kleinen Kinder auf dem Rücken mitgebracht, daran stört sich da niemand, (was würden in Europa die Frauen sagen!), drei große Kochkessel bereiten das Essen für alle Mahlzeiten gemeinsam, einige Frauen kochten, andere



Bischof Adalbero Fleischer mit Br. Gerold und zwei
eingeborenen Brüdern

machten in der Mitte das unvermeidliche Feuer, das Tag und Nacht nicht ausging und die ganzen Vorbereitungen waren fertig.

Nun war es meine Sorge, wie werden die bei dieser Lebenweise das Stillschweigen halten können, denn ohne dieses gibt es keine Exerzitien. Denn diese Frauen können nichts lesen, auch nicht spazieren gehen, sondern nach Eingeborenensitte setzen sie sich einfach auf dem Boden im Kreise zusammen und schauen sich gegenseitig an, wie sollen sie da schweigen können? Und doch man staune, sie haben es trotzdem gut gehalten mit wenigen Ausnahmen, manche haben nicht gesprochen, wenn ich sie etwas fragen mußte, sind sie zur Zeichensprache übergegangen. Sie nahmen es genau; auch in der Kirche hörten sie mit großer Aufmerksamkeit die ewigen Wahrheiten, wobei sich wieder zeigte, daß dieselben auch auf den einfachsten Menschen großen Eindruck machen, wenn er sie das erste Mal im Zusammenhange hört. Die Ordnung war die gleiche wie bei allen Exerzitien, gemeinsames Morgen- und Abendgebet, auch die geistliche Lesung hat nicht gefehlt aus der Nachfolge Christi, die wir eben in Zulu erhalten haben, gemeinsamer Rosenkranz und Kreuzweg, teilweise gesungen. Sicherlich haben die Leute, das konnte man merken, bei dem Stillschweigen auch viel in ihrer Weise nachgedacht. Den Kleinen offenbart sich Gott oft viel unvermittelter wie den selbstbewußten Gebildeten.

Als die drei Tage um waren, knieten die Frauen noch lange vor dem Tabernakel, um dem Heilande Dank zu sagen, dann brachten sie kleine Gaben zu unserem Kirchenbau, den Heller der Witwe. Noch am folgenden Sonntag brachte eine aus Dankbarkeit für die Exerzitien ein Schüsselchen Bohnen, eine andere zwei Eier, eine dritte zwei Besen und eine sogar einen kunstvoll geslochtenen Löffel, den sie sich gemacht hatte. Eine Frau war am Schlusse der Exerzitien zu mir gekommen und fing auf einmal ganz bitterlich zu weinen an, sie erkannte den großen Verlust für ihre Zukunft, da ihr Kind ohne Taufe gestorben war. In einem zweiten Kurs für Jungfrauen haben 56 Mädchen teilgenommen.

Es hat sich wieder gezeigt, daß die Ignatianischen Exerzitien ganz besonders geeignet sind, auch bei einem Volke auf niedriger Kulturstufe eine religiöse Erneuerung herbeizuführen.

„Die Fülle des Gotteslohnes ergießt sich über diejenigen, die die heilige Mission nach Vermögen mit Almosen unterstützen . . . Sie üben nämlich dadurch viele Werke der christlichen Liebe auf einmal.“

Leo XIII.

Vom Himmel kommt das Gotteskind . . .

Eine Missions- und Weihnachtsgeschichte

Von Max Karl Böttcher

Langsam und gemächlich zog der große, plumpe Warenkahn, sein eifiges, schwarzes Segel von flauem Winde nur matt gebläht, über die Fluten des Westsees, jenes herrlichen, gegen 80 Kilometer langen Binnensees Chinas, an dessen malerischen Ufern das uralte, heilige Hangchow liegt, das Venedig des Ostens.

Aber dem Heck der Dschunke flatterte stolz die gelbe Drachenflagge.

Als das Schiff an der verfallenen Donnerberg-Pagode vorübergliitt, trat Chou, der reiche Kaufherr, der in der Hauptstraße von Hangchow seinen großen Bazar besaß, auf das Deck des Warenkahnnes.

„Wo ist Hang Sang?“ fragte er barsch die alte Dienerin und suchte nach seinem etwa achtjährigen Kinde.

„Das Mädchen spielt mit ihrem Kinde, Herr!“

„Und wird dabei ins Wasser fallen!“

„Das möge Buddha verhüten, Herr!“

„Was kümmert sich der große Gott um solch Kind!“

„Herr, wir haben Weihrauchstäbchen vor dem Hausgott angebrannt und wenn wir zur Pagode kommen, will ich neue Gebetsstreifen kaufen und will opfern und dem Oberbonzen einen Piaster schenken!“

„Tue das, Kam Chou! Spare nicht, denn es gilt, den Gott bei guter Laune zu erhalten. Du weißt ja selbst, wir stehen tief in seiner Schuld, seit mein Weib sich vergaß und zum Christengotte sich bekehrte! Und wenn wir in etwa einer Stunde nach San Hou kommen, wo das Schiff neue Ladung löschen wird, so gehe mit dem Mädchen an Land und kaufe ihr in der Stadt Reiskuchen und süßes Rohr. Aber hüte Dich, Weib, hüte Dich, in die Nähe der katholischen Missionsstation zu kommen. Hang Sang soll nicht wissen, noch nicht wissen, daß es Christen gibt. Du weißt ja, ich verstieß des Kindes Mutter deshalb, weil sie sich taufen ließ! Mein Kind soll nicht dasselbe Schicksal teilen!“

Die alte, treue Magd verneigte sich tief, aber wortlos vor dem harten, reichen Manne, der ein Freund des Mandarins war und großen Einfluß in der Provinz besaß, dann, als Chou gegangen war, trippelte sie davon und suchte nach dem Kinde, während Chou sich in seine Kabine setzte, das fällige Opiumpfeischen zu rauchen.

Hang Sang, des Kaufherrn einziges Kind und sein Abgott, saß auf dem überdachten Hinterdeck des Schiffes auf seidenen Rissen und spielte mit einem winzigen Hündlein. Hang Sang war ein schwächliches Mädchen und keiner hätte ihr das Alter von acht Jahren angesehen. Die Gliederchen zerbrechlich und sein wie Porzellän, aber ein paar große, dunkle Augen strahlten flug und gütig aus dem blassen Angesicht. Wie alle Kinder, die in derartiger wasserreicher Gegend viel auf Schiffen oder an den Ufern der Flüßläufe und Seen sich aufzuhalten, trug das Mädchen einen Holzkloß um den Leib gebunden, damit, falls es ja einmal ins Wasser fallen sollte, nicht ertrinken könnte.

Die alte Dienerin Kam Chou setzte sich jetzt zu dem Kinde und bewachte die Kleine. Mit abgöttischer Liebe schaute sie auf Hang Sang, der sie in den letzten Jahren die Mutter ersezt hatte, seitdem der harte Vater sein Weib roh aus dem Hause jagte, als er erfuhr, das es heimlich Christin geworden war.

„Kam Chou, sing mir ein Lied!“ bat jetzt das Kind, „Sing mir dasselbe, was ich gestern leise von Dir hörte und was meine Mutter manchmal sang, ehe sie starb!“

Man hatte dem Kinde erzählt, die Mutter sei gestorben, um ihm die Wahrheit, daß der Vater die Mutter verjagt hatte, zu verheimlichen.

Die alte Dienerin erschauerte und sprach: „Schweige von diesem Liede! Wenn Dein Vater davon hört, straft er Dich hart!“ Verständnislos schaute die Kleine zu der alten Amme, dann bat es: „So singe es mir leise, es ist so wunderschön!“

Da schlich die Chinesin zur Herren-Kabine, und als sie den Kaufherrn drin mit verfallenem Antlitz tief schlafen sah, eilte sie zu Hang Sang zurück, kuschelte sich ganz dicht an das Kind und sang mit dünnem Stimmchen:

Vom Himmel kommt das Gotteskind
zu retten, die verloren sind,
mit seiner Huld und Gnade!“

Und da sie den Text nicht weiter kannte, so summte sie nur die Melodie unentwegt fort, und Hang Sang sah mit strahlenden Augen zu ihr auf und war ganz selig. Immer und immer wieder mußte die Pslegerin das Liedlein summten. Nach und nach wurde aber der Gesang leiser und leiser und verstummte schließlich ganz. Kam Chou, die Amme, war eingeneigt. Gutmütig rückte das Mädchen der Alten die Kissen bequem, dann schlich sie mit ihrem Hündchen davon, das Trepplein an der Schiffswand hinab, das zum Wasserspiegel führte und das man benutzte, um in die kleine Uferschaluppe zu steigen. Auf dies Trepplein setzte sich das Kind über alles gern hin, denn dort konnte man das Plätschern der Wellen am Schiffsbug so schön belauschen und man konnte auch kleine Papier-schiffchen, an einem Faden gebunden, dort am besten schwimmen lassen. Eben wollte Hang Sang so ein Papierboot in das Wasser setzen, als ihr das Hündlein von der Treppe rutschte und ins Wasser fiel. Rasch griff das Kind nach dem Tiere, aber dabei verlor es selbst das Gleichgewicht und stürzte in die flutende See. Wohl stieß das Kind einen kleinen Schrei aus, aber niemand achtete dessen. Und da das Wasser eiskalt war — in wenigen Tagen feierte man doch in der Christenwelt das liebe Weihnachtsfest — verlor das Mädchen die Besinnung und wurde nach der Mitte des riesigen Gewässers abgetrieben. Da an dem Körper des Kindes der große, leichte Holzkloß hing, konnte es nicht untersinken, sondern trieb oben auf. Das Hündchen hatte sich schwimmend gerettet und hockte nun heulend und frierend auf der untersten Stufe der Schiffstreppe.

Pater Nikolaus, der Missionspriester von San Hou, der kleinen Handelsstadt in der Nähe von Hongschow, kam in seinem Nachen vom Ostuf er gefahren. Drüben, im Noren Tai hatte er einen Versehgang besorgt und



Originalholzstichabdruck B. Zwinger

Rindlein, liebet einander!

kehrte nun heim. Jakob, der Laienbruder, der bisher gerudert hatte, zog die Hölzer ein und richtete das Segel, denn es hatte sich soeben eine frische Brise erhoben. Plötzlich erhob sich Pater Nikolaus und spähte mit scharfem Auge über das Wasser, dann rief er: „Halte einwenig steuerbord, Jakob, ich sehe ein Bündel da drüben schwimmen, das wahrhaftig wie ein Menschenkind aussieht!“

Und nach wenigen Minuten zog er die kleine Hang Sang in sein Schifflein.

„Rasch, die Kleider herunter, wir wollen versuchen, das Geschöpfchen wieder ins Leben zurückzurufen!“ sagte der Pater, und nun begann er das erstarrte Körperchen zu reiben und machte Wiederbelebungsversuche, und noch ehe sie an der Küste von San Hou landeten, hatten die beiden Männer die Freude, zu sehen, wie das entflohene Leben wieder in den Körper des Kindes zurückgekehrte. Nun hüllte der Pater das schwach atmende Geschöpf in seinen warmen Kuttenmantel, flözte ihm aus seiner Thermosflasche etwas heißen Tee zwischen die Lippen, und als sie an Land stiegen, trug er das Mädchen wie eine besorgte Mutter rasch zum Missionshause. Dort stand neben dem schlichten Kirchlein das Missions-Waisen- und Krankenhaus, in welchem einige fromme Schwestern mit Hingabe und wahrer Liebe schalteten. Unter diesen Missionsschwestern waren auch als Gehilfinnen zwei Chinesenfrauen tätig, und eine von diesen war Gan Whai, die verstoßene Gemahlin des Kaufherrn Tchou, die der fanatische Heide vor Jahren vertrieben hatte, weil sie Christin geworden war. In ihrer Not war Gan Whai nach langen Irrfahrten zur Missionsstation gekommen und hatte dort bereitwilligst Unterkommen gefunden und betreute nun mit den anderen harmherzigen Schwestern die beiden karitativen Anstalten der katholischen Mission.

Als Pater Nikolaus nun den gütigen Frauen die gerettete Hang Sang übergab, ahnte freilich Gan Whai nicht, daß es ihr eigenes Kind war, daß sie in den Armen hielt, im heißen Bade sorgsam reinigte und dann in das kleine Bett brachte, denn als man Gan Whai aus dem Hause trieb, war das Kind kaum zwei Jahre alt gewesen und in der langen Zeit von fast sieben Jahren hatte sich das Geschöpfchen sehr verändert.

Hang Sang verfiel in schwere Krankheit, tobte tagelang in Fieberglut und nur der unermüdlichen Pflege der wackeren Schwestern und der Kunst Pater Nikolaus', der auch als Arzt ausgebildet war, war es zu danken, daß das kleine, junge Seelchen nicht entfloß. —

Als man auf der Dschunke des Kaufherrn Tchou das Verschwinden von Hang Sang bemerkte und man nach langem Suchen nicht mehr in Zweifel sein konnte, daß das Kind ins Wasser gefallen und ertrunken sei, verfiel der Vater in ein rohes Wüten und Toben, aber als man das Schiff beigedreht hatte und die ganze Strecke zurückgefahren war und keine Spur von der kleinen Hang Sang fand, da wich das zornige Schreien einer dumpfen Verzweiflung.

Um Abend des gleichen Tages saß Tchou in seinem vornehmen Hause vor dem Haussgötzen, war in eine Weihrauchwolke gehüllt, so viel hatte

er aufgeopfert und murmelte sinnlose heidnische Massengebete, und dabei verfiel er einer seltsamen Vision. Vom Weihrauch und wahrscheinlich auch vom zu reichlich genossenen Opium in einen Zustand des Deliriums versetzt, erschien ihm folgendes: Der Haussgott stieg von seinem Sockel und trat zu Tschou, und der Göze hub an zu sprechen: „Willst Du Dein Kind wieder haben, Tschou, so hilft Dir nur eins: Lasse einen Holzstoß richten und anzünden, versammle Deine Freunde und das Volk um Dich und vor ihren Augen steige auf den Scheiterhaufen und lasse Dich verbrennen! Du wirst dann wie ein heiliger Gott verehrt werden und als solcher wirst Du Dein Kind wieder bekommen!“ — Dann wandte sich der Haussgöze, erstieg wieder seinen Sockel und mit seinem ewigen Lächeln schaute er wieder zu Tschou herab. Und der unglückliche, in finstrem Heidentum verstrickte Mann erwachte aus seinem Delirium, stürzte aus dem Zimmer und hatte von Stund' an keine Ruhe mehr. Wo er ging und stand, bei Tag und Nacht, beim Essen und bei der Arbeit — immer und immer hörte er die schauerliche Stimme des Haussgözen: Verbrenne Dich! Verbrenne Dich!

So kam er dem Wahnsinn nahe und in diesem Zustand beschloß er, tatsächlich das Brandopfer zu bringen. Mit großem, echt chinesischen Tamtam ließ er in der Stadt verkündigen, daß er am nächsten Tage sich verbrennen würde, um sein Kind zu retten.

Auf dem großen Platz von Hongchow wurde ein mächtiger Holzstoß errichtet, und gegen Mittag erschien Tschou wirklich im Kreise seiner Freunde, begleitet von einer ungeheuren Menschenmenge, die sich das aufregende Schauspiel, das übrigens in China weder verboten noch allzu selten ist, nicht entgehen lassen wollte. —

Dieser merkwürdige Tag war just der 24. Dezember, der „Heilige Abend“ der Christen.

Die kleine Hang Sang war heute das erste Mal bei vollen Sinnen und hatte nur noch mäßiges Fieber. Als Vater Nikolaus an ihr Bett trat, plauderte sie die ersten vernünftigen Worte. „Nun sag, Du kleines Mädchen, wie heißtt Du?“ fragte der Vater.

„Erst sage, wie Du heißtt!“ erwiderte die Kleine nach Kinderart.

„Ich bin Gni — ko — lao (so sprechen die Chinesen den Namen Nikolaus aus), der Schen — fu (chinesischer Ausdruck für Christenpater) von San Hou!“

Da lächelte das Mädchen ungläubig und flüsterte: „Das kann ich nicht glauben! Du bist so gut, aber der Schen — fu ist doch ein Yang — kwetse (ein europäischer Teufel, der gewöhnliche Schimpfname der Chinesen für Christenpriester).“

„Kind, wer lehrte Dich das?“ rief der Vater mit mildem Vorwurf.

„Mein Vater: Er nennt die Schen — fu immer so!“

„Und wer ist Dein Vater?“

„Kennst Du ihn nicht, Schen — fu?! Er ist doch Tschou in Hongchow!“

Da schrie eine der Christenschwestern auf und stürzte an das Bett des Mädchens und riß das Kind in ihre Arme und weinte laut auf und rief: „So bist Du Hang Sang! Bist Hang Sang, mein Kind!“

„Ja, ich heiße Hang Sang! Aber ich bin nicht Dein Kind, gute Ma-Ma, denn meine Mutter ist schon lange, lange gestorben!“ In diesem Augenblick trat Jakob, der Laienbruder, zum Vater und rief atemlos: „Ich weiß jetzt, Herr Vater, wem das Kind gehört. Ich komme soeben von Hangchow, dort läßt sich heute mittag ein reicher Chinese öffentlich verbrennen, weil er sein Kind, das im See ertrunken ist, dadurch wieder gewinnen will! Eilt, Herr Vater, nach Hangchow, das Schreckliche zu verhüten. Die Rischka steht bereit, zwei kräftige Kulis habe ich ebenfalls gedungen, in einem knappen Stündlein könnt Ihr dort sein, gerade im letzten Augenblick, ehe es zu spät ist!“

Schnell bestieg der Vater den Zweiradkarren, Rischka genannt, die Karrenführer setzten sich in Trab, und noch ehe es Mittag war, traf der Missionar auf dem Platze in Hangchow ein.

Unter greulicher Musik, die ein Dutzend chinesischer Musikanten erzeugten, war Tchou, in festliche Gewänder gekleidet, gerade in Begriff, den Holzstoß zu ersteigen. Seine Freunde reichten ihm heißen Samsche (chinesischen Reisbranntwein), um seinen Mut zu beleben, die Oberbonzen der Pagode, die auch zugegen waren, schlugen auf riesenhaften Gongs tiefe, dumpfe, schauerliche Töne an und das in Massen versammelte Volk geriet in einen fanatischen, religiösen Taumel. Selbst der Mandarin war zugegen und stand von einer Schar Polizeisoldaten umgeben, dem Selbstmörder am nächsten. Da schrie eine Stimme, laut und gellend, in das Fest: „Halt! — — Halt!! Tchou, verharre einen Augenblick!“

Es war der Missionar, der das rief, und er sprang aus seiner Rischka und wollte durch die Menge drängen, aber das Volk versperrte dem Vater den Weg, unwillig, daß dies kostliche Schauspiel gestört werden sollte. Jedoch Vater Nikolaus war ein Hüne an Gestalt und furchtlos wie selten einer. Er schleuderte die kleinen Chinesen beiseite und durchbrach den Gürtel der Polizeisoldaten und schrie abermals: „Halt ein, Tchou! Dein Kind ist gesunden und am Leben!“

Aber da stürzten die empörten Menschen sich auf den Vater, und nur dem tatkräftigen Eingreifen des Mandarin dankte der Missionar, daß die fanatischen Heiden ihn nicht auf der Stelle lynchten. Fliegenden Atems berichtete nun der Vater, was wir längst wissen, und der Mandarin tat darauf, was das einzig Richtige war: Er schob den Vater in seine eigene Sänfte, den ganz verblüfften und verstörten Tchou hinterdrein und befahl den Säufträdern die beiden Männer so schnell als möglich nach der Missionsstation San Hou zu bringen. Und einem halben Dutzend Polizeisoldaten wurde der Auftrag, den Transport mit allen Mitteln zu schützen.

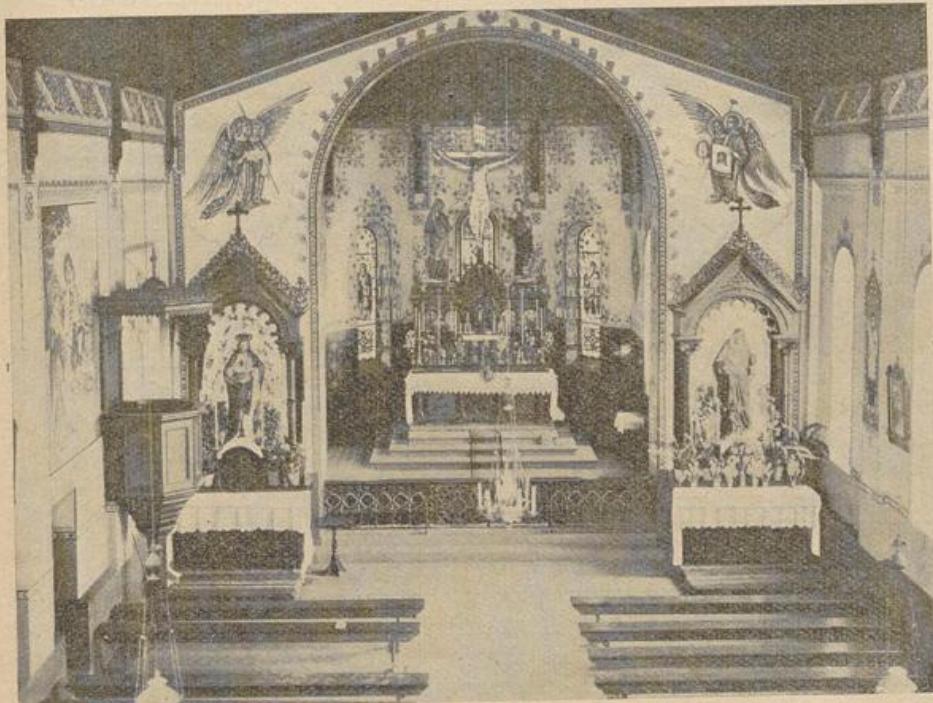
Unter Schimpfen, Schreien und Töhlen der enttäuschten Volksmenge zog die Sänfte ab, und die Menschen entschädigten sich für das verlorene gegangene grausige Schauspiel dadurch, daß sie sich um die nun nicht verbrannten Holzscheite prügelten.

In der Sänfte erzählte der Vater dem ganz zusammengesunkenen Tchou nun ausführlich, wie er Hang Sang im See aufgefunden, zum Leben zurückgerufen und dann gepflegt habe, und daß nun seit wenigen Stunden das Kind wieder bei klarem Verstande sei und man nun erst seinen Namen erfahren konnte.

Da löste sich die seelische Erstarrung des Chinesen. Er weinte leise vor sich hin, und dann murmelte er unter Tränen: „So seid Ihr Christen gar nicht diese Teufel, die Chinesenkinder ihrem Gottes opfern?!”

„Das sind Torheiten, Tchou! Du wirst Dein Kind zwar etwas schwach und noch ein wenig fiebend, aber sonst auf dem sicheren Wege der Gesundheit finden.“

„Wenn dem so ist, dann — bei Buddhas Zorn — dann werde ich ein Christ!“ rief der Kaufherr.



Inneres der Missionspfarrkirche in Ratschitz

„Das steht in Deinem Ermessen, Tchou! Nicht im Übermaß der ersten Freude sollst Du einen solchen Entschluß fassen, sondern daß erforderlich Überlegen!“ erwiderte schlicht der Vater. Und wenige Minuten später hielt Tchou sein Kind in den Armen. —

Da gerade Weihnachtsabend war, stand der ganze Missionshof voller Christen, die aus dem großen Missionengebiete nach San Hou geeilt waren, um im Kirchlein das lieblichste der Feste zu feiern, und so weit es anging, wurden die alten Chinesenchristen von der Mission gespeist und mit warmem Tee versorgt.

Ein heimlicher, trauter Schein lag über dem Kapellchen der Mission. Im Seitenschiff war eine herrliche Krippe aufgebaut worden, über welcher der rote Stern mild erglänzte. Das war ein Staunen und Bewundern unter

den frommen, gläubigen Chinesen. Die kleine, noch recht schwache Sang Sang trug man auf einem weichen Stuhl herbei, und als sie die wunderschöne im Lichterglanze erstrahlende Krippe erblickte, rief sie selig: „Ai — ja! Ai — ja!“ (Der chinesische Ausdruck des Staunens und Bewunderns) und sie faltete die mageren Hände, so, wie sie es bei den anderen Chinesenkinderen neben sich sah. Auch Tchou stand mit im Kirchlein, mit großen, ernsten Augen blickte er all das Seltsame um sich an, und man sah es seinem Angesicht an, daß er staunend denken möchte: „Also so friedlich und traut ist es in einer Christenpagode!“

Pater Nikolaus begann nun, am Altar stehend, mit seiner tiefen, ruhigen und schönen Stimme das Gloria in excelsis anzustimmen, das Harmonium setzte mit seinen weichen, sanften Tönen ebenfalls ein und dann stimmte auch die Gemeinde in den Gesang, mit jenem näselnden Tone, wie die Chinesen zu singen pflegen. — Und so wurde feierlich und mit tiefer Inbrunst der Weihnachtsgottesdienst abgehalten, für alle Teilnehmer ein Erlebnis, auch für Tchou. Kein Auge wandte er von dem leuchtenden, lieblichen Christuslinde in der Krippe, und nach der Feier war er ganz ergriffen. Der Pater führte ihn in sein Arbeitszimmer und dort flüsterte der Chinese: „Ich will ein Christ werden, es ist mein fester Wille!“

„Gern, Tchou, will ich Dir dazu verhelfen. Und Dein Kind?“

„Das behaltet bei Euch, und ich selbst will wöchentlich zweimal zu Dir kommen und Du sollst mich unterrichten und dann mich zusammen mit meinem Kinde taufen!“

„So sei es, Tchou! Und dann bist Du ganz froh und zufrieden und nichts ist mehr, was Dir fehlt??“ fragte der Pater ernst und blickte dabei den Chinesen mahnend an. Der verstand gar wohl, was der Schen — fu meinte und stotternd hub er an: „Nein, Schen — fu, ich bin es noch nicht! Wisse, ich hatte einst ein Weib, daß . . .“

„Erspare Dir den Bericht, Tchou, ich kenne Deine Geschichte: Und wo ist nun Dein Weib, das Du verstießest?“

„Ich gäbe die Hälfte meines Bazars dafür, wenn ich es wüßte. Ich würde Gan Whai in Ehren wieder aufnehmen in mein Haus, die ich einst in sinnloser Verblendung verließ.“

„Das wäre Dein fester, wohlüberlegter Entschluß, Tchou?“ fragte der Pater.

Da schritt der Pater zur Tür, öffnete sie weit und schob den erstaunten Chinesen hinaus, und rief in den anderen Raum: „Da bringe ich Dir, Gan Whai, Deinen Mann zurück!“ Und leise schloß er die Tür hinter Tchou, setzte sich dann an die kleine Hausorgel, die erst vor wenigen Tagen angekommen war und die ihm einige Schweizer Missionsfreunde verehrt hatten, und nun brauste es durch den stillen Raum:

O du fröhliche, o du selige
Gnadenbringende Weihnachtszeit!

Draußen aber lauschten drei glückliche Menschen diesen wundersüßen, kostlichen Klängen. Christus hatte gejagt!

Die Missionsschwestern in unseren Schulen in Südafrika

Zu dem Artikel in der November-Nummer unter obiger Überschrift ist noch ergänzend zu berichten:

Wenn für Schwestern geworben wird, d. h. für solche Missionskandidatinnen, welche sich auf das Lehrfach vorbereiten wollen, so soll das nicht zu verstehen sein, als ob andere Berufe ausgeschlossen seien. Im Gegenteil, jede in Haushalt, Küche, Wirtschaft und aller Art weiblicher Handarbeit erfahrene Jungfrau kann und darf ihre Tätigkeiten in den Dienst der Mission stellen und möge sich zum Eintritt melden. In solchen Berufen herrscht geradezu Mangel und das Wirken in der Hauswirtschaft ist oft notwendiger, als das in der Schule und Katechese. Auch in der Mission heißt es: zuerst leben, dann philosophieren. Weder Schule noch Mission kann bestehen, ohne die stille, emsige Arbeit jener Schwestern, welche die Kranken besorgen, oder Nähen, Flicken, Haus, Hof, Küche, Garten und Feld besorgen. Sie tragen die Hitze und Last des Tages, ja gleichsam die ganze Mission durch ihrer Hände Fleiß und befruchten die direkte Missionstätigkeit. Auch leiten gerade diese Schwestern die Eingeborenen zu nützlicher Arbeit an und gehen ihnen mit gutem Beispiel voran. Aberdies verhindern sie durch ihre Umsicht und ökonomische Klugheit und Sorgfalt vielfach die bei dem Unverständ, der Trägheit und dem wenig wirtschaftlichen Sinn der Schwarzen sonst unvermeidliche Verschwendungen an Kloster- und Missionsgut.

Anfragen in Bezug auf die Aufnahme bei den Missionsschwestern vom kostbaren Blut geschehen am besten bei der Leitung des Missionshauses der hl. Familie in Neuenbeken, b. Paderborn. Doch vermittelt auch bereitwillig die Schriftleitung des *Vergizmeinnicht*, Sitz Würzburg, Pleicher Ring 3.

Missionspost

Eine „lustige“ Leoparden-Geschichte aus der Mission erzählt uns Br. Petrus Kranich. Es war während der Maisernte, als folgende lustige Geschichte sich in St. Benedict ereignete. Die Kinder halfen fleißig beim Einernten und Entblättern der Maiskolben und breiteten dieselben vor der Scheune zum Trocknen aus, um den Mais später zu dreschen. Da zeigte es sich, daß unser Vieh eine große Vorliebe für Mais hatte. Man kann da nicht bloß sagen, daß das Vieh diese Vorliebe an den „Tag“ legte, sondern auch in der Nacht bewies es eine solche Vorliebe, daß es aus der Umzäunung brach, um sich am Mais gütlich zu tun. Dies sei zum leichteren Verständnis unserer Geschichte gesagt.

Nachts, als alle Bewohner von St. Benedict in sanftem Schlaf lagen, entstand plötzlich ein furchtbarer Lärm, daß wir erschrocken vom Schlaf aufzuwachen. Es war ein Muhen und Blöken und Bellen, daß es uns durch Mark und Bein

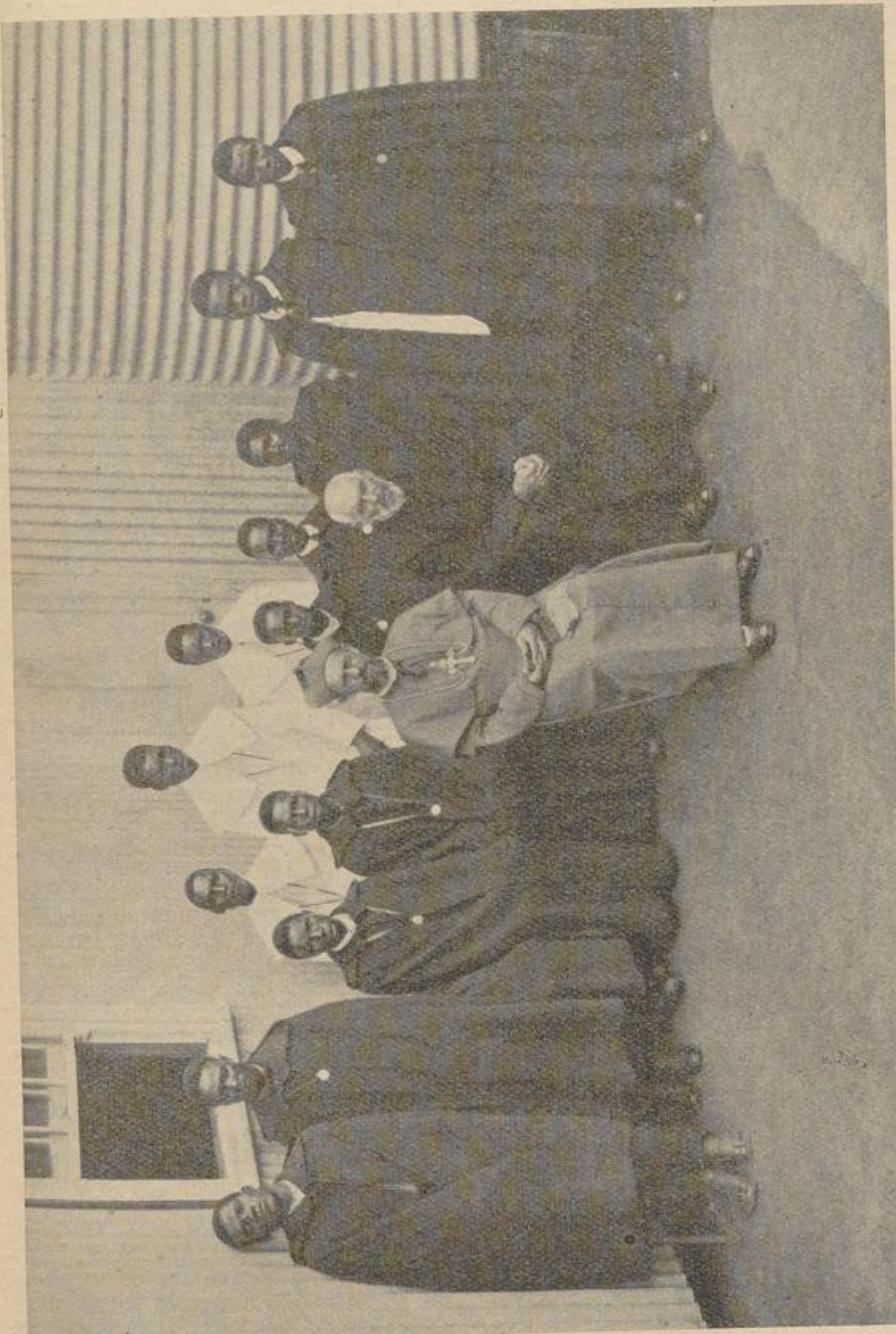
ging. Mein Partner im Zimmer (ein Engländer, der zur Zeit hier weilte), sprang aus dem Bett, zog rasch die Kleider an, ergriff einen derben Knotenstock und lief zum Zimmer hinaus, indem er sagte: „Ich glaube, es ist ein Leopard da.“ Wir hatten öfter ein Knurren gehört, welches ihn wohl auf diesen Gedanken gebracht hatte. Inzwischen zog ich noch rasch meine Schuhe an, ergriff einen Speer und folgte ihm. Dabei lief ich gerade dem P. Rektor in die Quere, der mit einer Laterne und scharf geladenem Revolver aus seinem Zimmer kam. Er sagte auch: „Ich glaube es ist ein Leopard da“, dann eilten wir rasch zur Viehhürde. Doch dort bot sich uns eine ganz harmlose Szene; denn der Bruder Schaffner schloß gerade mit Hilfe des Engländers das Tor der Hürde. Er schaute uns ganz verwundert an und fragte, was wir wollten und aus Frage und Antwort war bald das Rätsel gelöst. Es war wie folgt.

Bruder Schaffner hatte zuerst bemerkt, daß das Vieh wieder ausgebrochen war und wieder Mais naschte, deshalb eilte er rasch hin. Doch die Ochsen wollten nicht vom Mais weg, sondern protestierten mit lautem Gebrüll. Aber da kamen die Hunde, die „treuen“ Wächter der Station dem Bruder Schaffner zu Hilfe und bald hatte er die Ochsen weggetrieben; doch der Stier wollte nicht vom Platze weichen. In seiner Not warf Bruder Schaffner dem Stier Maiskolben an den Kopf und brummte dabei so energisch, daß selbst dem Stiere Angst wurde. Wahrscheinlich hat nun das „polternde“ Aufschlagen der Maiskolben und das energische Brummen die Leute auf den Gedanken gebracht, daß ein Leopard da sei. So war man schließlich umsonst mit Axt, Speer, Knotenstock und Revolver zur Leopardenjagd ausgezogen.

Es war nur gut, daß wir keine Gewehre und Geschütze hatten, sonst wären wahrscheinlich auch Lebhafte aufgefahren worden. Dann hätte nur noch ein Mann mit einem Panzerhemd erscheinen sollen; dann wäre Mittelalter und Neuzeit bei der lustigen Leoparden geschichte vertreten gewesen. Als Bruder Schaffner nun alles erfuhr und uns bis an die Zähne bewaffnet sah, sagte er lachend: „Diesmal wäre es mir aber doch bald schlecht gegangen.“ Wir alle stimmten in sein Lachen ein und gingen wieder zur Ruhe. Vielleicht hat noch mancher in Morpheus Armen von siegreichen Leopardenjagden weitergeträumt.

Allen lieben Lesern, Förderern, Wohltätern
und Freunden der Mission
wünscht ein gnadenreiches Weihnachtsfest
und Gottes Gnaden Segen zum Neuen Jahr
Schriftleitung und Verlag des
Vergißmeinnicht





Randibaten und Politulanten der eingeborenen St. Josephs-Brüderkongregation in Eüdaffira

Der Sohn des Bannerherrn

Schluß

Episode aus dem Kappeler Krieg

Von Joseph Spillmann S. I.

Nachdruck verboten

VII. Der Kampf auf dem Gubel

Am Montage vor Simon und Judä 1531 waren die Bewohner von Zug in großer Furcht und Aufregung. Schon in der Morgenfrühe war die Kunde gekommen, daß Heer der Berner ziehe sendend und brennend vom „Freien Amte“ herauf, habe die Reuß überschritten und wende sich über Cham und Steinhausen nach Weidenstorf, und bald bestätigten die Rauchsäulen brennender Häuser dessen Ankunft. Kurz nach Mittag kam noch eine andere Schreckensnachricht. Eine starke Abteilung der Zürcher, an die achttausend Mann, habe mit Ross und Troß den Bergflamn zwischen der Siehl und der Lorze erstiegen; sie wolle über die Höhen von Menzingen ziehen und den Jägerberg gewinnen, um das Lager der katholischen Kantone im Rücken zu fassen. Andere meldeten, der Zug gelte dem Kloster Einsiedeln; als Rache dafür, daß Zwinglis Leiche von Henfershand verbrannt worden, wollten sie den „Einsiedler Gözen“, den „Weidenstock“ — so nannten die Zürcher das Gnadenbild der Mutter Gottes — zusamt dem Kloster gleichfalls verbrennen.

Bald darauf trug der Ostwind das Sturmläuten von Schönbrunnen, Neuheim und Menzingen ins Tal hinab, und als die Glocken verstummt, füllte sich das Städtchen mit flüchtigen Bergbewohnern, welche Haarsträubendes über die fanatische Wut der Zwinglianer berichteten. Fürchterliche Rache, hieß es, werde an den Wehrlosen für die Niederlage bei Kappel genommen. Die geringe Habe der Bergbewohner sei mutwillig zerstört, das Vieh zwecklos hingerichtet, und auf manch wohnliches Bauernhaus der rote Hahn gesteckt. Am schrecklichsten aber wüteten die Reformierten gegen Kreuze und Bildstöcke, Kirchen und Kapellen.

Im katholischen Lager hieß man Kriegsrat. Die Hauptleute durchschauten den Plan des Feindes, sie durch diese Bewegungen zum Aufgeben ihrer festen Stellung bei Inwyl zu verleiten, und man beschloß, unverrückt stehen zu bleiben. Im Laufe des Nachmittags zog der alte Schultheiß Hug von Luzern mit fünfzehnhundert ausgerlesenen Streitern

auf die Höhe von Allenwinden, um den Zürichern diesen wichtigen Platz zu verlegen.

Beim Einbruche der Nacht schickte Hug sechshundert zweihundert dreißig Mann unter Anführung des Christian Sten von Ageri auf Kundschaft aus; auch sollten sie sehen, ob sie vielleicht während der Nacht den Feind schädigen könnten. Es waren kräftige Leute, großenteils vom Menzingerberge und aus dem Ageritale, und jeder Pfad und Fels der Umgegend war ihnen vertraut. Sie brannten vor Begier, die gotteslästerischen Frevel zu rächen. Um sich in der Dunkelheit zu kennen, zogen sie weiße Hirtenhemden über ihre Rüstung an oder banden sich weiße Tücher um; als Feldgeschrei wählten sie den Ruf: „Maria, die Mutter Gottes!“

Inzwischen hatte die Nacht die Züricher auf dem Wege überrascht. Im Bewußtsein ihrer Übermacht lagerten sie sich ohne Ordnung und Kriegszucht zwischen den Höhen Etterstalden und Fürschwanden in zwei übereinander liegenden Berghäusern an den Abhängen des Gubels. Der Gubel ist die höchste Kuppe des Höhenzuges von Menzingen. Von ihm aus bietet sich dem Auge eine entzückende Fernsicht; auf der einen Seite die Berge von Schwyz und Glarus, nach der andern Seite hin das wildromantische Tal, das sich die Lorze vor undenklichen Zeiten gegraben, und darüber hinweg das fruchtbare Land um Zug und Baar, welches sich wie ein schöner Garten hinzieht. An jenem Abende aber war der Anblick traurig und trostlos. Brennende Bauernhäuser färbten den Himmel mit düsterer Glut. An den zahlreichen Wachtfeuern, welche die Abhänge des Berges bedeckten, ging es laut und wüst her; allerwärts trieben trunksame Knechte ihren Mutwillen.

Wolfgang hatte sich dem Gewühle entzogen. An einem einsamen Plätzchen setzte er sich auf einen Felsblock, stützte lange Zeit das Haupt auf beide Hände und ließ die Ereignisse der letzten Tage an seinem Geiste vorübergehen. So blindlings hatte er sich den Zürichern in die Arme geworfen, krampfhaft sich an

dem Glauben festklammernd, sie wollten nur den Frieden und das Glück der Schweiz. Jetzt war sein Vertrauen auf den eidgenössischen Edelmut Zürichs im Begriffe, sich als Nebelgebilde aufzulösen; die brennenden Höfe warfen ein grelles Licht darauf. Er hatte sich einreden lassen, nur zum Frieden wolle Zürich die katholischen Kantone zwingen; heute muß er von angesehenen Herren hören, es handle sich darum, mit Gewalt die Waldstätte dem lauteren Evangelium zu unterwerfen. Als er Zeuge war, wie die Knechte Wehrlose mißhandelten und mutwillig die geringe Habe der Bergbewohner verderbten, war er zu Landeshauptmann Frei, dem Führer des Zuges, geeilt und hatte ihn aufgesondert, solchem Treiben entgegenzutreten. Das sei nur eine kleine Strafe für den Göhndienst dieser Amaleiter, hatte die Antwort gelautet, die ihm zu teil wurde. Die Vernichtung des alten katholischen Glaubens war also die wirkliche Abjekt Zürichs! Wolfgang hatte sich getäuscht, und es war für ihn Gewissenspflicht, das Heer, dem er sich eingereiht, stehenden Fußes zu verlassen, auch wenn er hiermit auf Agnes verzichten mußte.

Diese ernste Forderung war dem Jüngling eben lebhaft zum Bewußtsein gekommen, als naher Wortwechsel seinen Gedankengang unterbrach. Er glaubte Wunibalds Stimme zu hören und horchte auf.

„Was tust du da, Alter, vor diesem Göhnenbild?“ rief eine rauhe Stimme.

„Ich bete“, lautete die kurze Antwort Wunibalds.

„Was? du betest den Göhnen an? Herunter mit dem Baal! ins Feuer mit ihm!“ schrieen mehrere Stimmen.

„Röhrt mir das Bild nicht an, rate ich euch!“ hörte Wolfgang den alten Gesellen weiter sagen; und sofort ahnend, was folgen werde, eilte er durch die Büsche der Stelle zu, von wo der Streit herüberschallte. Noch kaum hatte er zwei Schritte getan, als er Schwerterklirren und gleich darauf einen durchdringen Schrei vernahm. „Herr Gott! Sie haben ihn erschlagen“, rief Wolfgang, seine Schritte beschleunigend. Aber es war zu spät: als er ankam, lag der Alte bereits zu den Füßen eines einjamen Bildstocks in seinem Blute. Die Mörder waren geflohen.

„Armer Wunibald!“ rief Wolfgang, sich zu dem Schwer verwundeten nieder-

knied. „Wo haben dich die Glenden verwundet?“

„Seid Ihr es? Gott Dank, daß Ihr da seid; so sterbe ich doch nicht so verlassen!“ sagte der Turmwart. „Hier am Kopfe; meine Mutter hat es mir ja immer prophezeit; aber es ist doch in einem ehrlichen Handel. Haben sie das Bild der schmerzhaften Mutter weggerissen?“

„Nein, du hast es verteidigt.“

„Es ist gut, es ist alles gut. Aber wir hätten nicht nach Zürich gehen sollen; der alte Glaube ist der bessere. Ach, wenn ich nur beichten könnte und die heilige Wegzehrung erhielte zu einem christlichen Geleite in die Ewigkeit! Es geht mit mir zu Ende — rasch, rasch — aber ich habe diese Gnade nicht verdient.“

„Du darfst noch nicht sterben“, tröstete der Jüngling den Verwundeten und bemühte sich, die klaffende Kopfwunde zu verbinden.

Wunibald verneinte es. „Bete für meine arme Seele“, sagte er; möge Gott meinen Tod gnädig als Sühne meiner Sünden annehmen! Heilige Maria, bitte für mich!“ Er zog einen Rosenkranz aus einem ledernen Taschchen hervor, fügte andächtig die Medaille und schlang ihn um seine Hand. „Ich habe ihn aus den welschen Kriegen; er ist vom Papste geweiht und es sind große Ablässe darauf.“

Dann betete der Verwundete eine Weile, und Wolfgang betete mit. Plötzlich wandte der Alte sich an den Jüngling und sagte: „Ich habe noch ein Wort mit Euch zu reden, bevor ich sterbe. Verlasset das Lager der Zwinglianer: ich weiß, was Euch nach Zürich hinüberzieht — Edlibachs Tochter. Aber sie ist nicht für Euch — der Säckelmeister hat sie dem Junker Frei verlobt.“

„Was sagst du?“ stieß der Jüngling heraus. „Nein, so falsch ist Edlibach nicht; ich kann es nicht glauben, ich will es nicht glauben!“

„Es ist doch so“, antwortete der Verwundete bestimmt. „Erinnert Ihr Euch an das Gespräch mit der alten Regula, als wir nach Zürich kamen? Sie hat mir nachher unter Tränen mitgeteilt, die Verlobung habe wirklich stattgefunden. Ich wollte es nicht glauben; denn sie war nicht selbst dabei zugegen gewesen. Aber heute mittag, als wir ausgezogen, sah ich an Junker Freis Hand einen Ring mit Edlibachs Wappen.“

„Schändlich, Schändlich!“ rief der Jüngling, und Schmerz, Beschämung und Zorn übermannten ihn. Es dauerte eine Weile, bis er sich fassen konnte. Das schmerzliche Stöhnen des Verwundeten brachte ihn wieder zur Besinnung.

„Es geht zu Ende“, sagte Wunibald mit brechender Stimme. „Legt mich so, daß ich das Bild der lieben Mutter Gottes sehen kann. So — vergelt es Gott! — Nun erwacht noch einmal mit mir Neu' und Leid! Möge Gottes Barmherzigkeit mich armen Sünder um des Blutes Christi willen in Gnaden annehmen! Betet — betet — und kehrt zurück.“

Der Sterbende atmete schwer; es mochte gegen Mitternacht sein, als er verschied, das gebrochene Auge im Tode noch fest auf das Muttergottesbild geheftet. Wolfgang sah dem Toten die Hände und schlang ihm den Rosenkranz um den Hals; dann kniete er nieder und betete für die abgeschiedene Seele.

Als er vom Gebete aufstand, war er ruhig. Die erste Szene, die er eben erlebt, hatte dem Sturme seines Herzens Stille geboten. Die Sterne schauten mit mildem Lichte vom Himmel herab, und rundum lag alles wie im tiefen Frieden. Die Wachtfeuer waren meist zusammengeküllt; die Knechte lagen um die glimmenden Brände hier in diesem Schlaf; kaum daß hin und wieder ein Wächter einen schlaftrunkenen Blick in die Nacht hinaus warf. Wolfgang überlegte, was er tun solle.

„Dß ich dieses Heer verlasse, ist ausgemacht“, sagte er. „Aber bevor ich gehe, will ich Gewißheit haben, und zwar diese Nacht noch.“ Hiermit wandte er entschlossen seine Schritte dem Fürschwander Hofe zu. Dort, wußte er, standen die Geschütze, und der Hauptmann Frei hatte ihre Bewachung seinem Sohne übertragen.

Ohne von den Wachen auch nur bemerkt zu werden, kam er an den Bauernhof. Die zu ebener Erde liegende Stube war erleuchtet; ein Blick durch die kleinen Fenster belehrte Wolfgang, daß der Junfer Frei mit einigen anderen jungen Zürichern bei Würfeln und Becher die lange Nacht verkürzte. Sofort trat er ein.

Die Spieler schauten unwillig auf, als die Türe sich öffnete. „Was gibt's?“ rief der Junfer Frei. „Ah — der Held aus Zug!“ fügte er spöttisch bei, als er Wolfgang ansichtig wurde — „der dem strengen Herrn Vater entsprungen ist — wie wird sich der gute Mann freuen,

wenn er seinen Sohn morgen siegreich in die Mauern der Vaterstadt einziehen sieht!“ Die Züricher lachten.

Wolfgang achtete diesen Spott keiner Entgegung wert; er sagte einfach: „Ich habe eine Frage an Euch zu stellen, Junfer Frei; wollt Ihr mit mir hinausgehen?“

„Wozu die Umstände?“ sagte der Junfer. „Ich habe vor meinen Freunden kein Geheimnis.“

„Wie Ihr wollt“, entgegnete Wolfgang mit gezwungener Ruhe, „es betrifft die Tochter Edlibachs.“

Raum hatte der Jüngling das Wort gesprochen — und er fühlte, wie ihm das Blut dabei ins Angesicht schoß —, so begegnete er lauten spöttischen Blicken.

„Ah“, rief Frei, „Ihr wollt mich bitten, Euch zu meiner Hochzeit mit dem Fräulein einzuladen.“

„Das lügt Ihr“, brach Wolfgang los, den die Nachricht sowohl als die Art, wie sie mitgeteilt wurde, empörte. „Agnes ist nicht Eure Braut; mir, mir ist sie versprochen! Und wenn Edlibach falsch an mir war, so hat doch Agnes in seine Treulosigkeit nicht eingewilligt.“

Die Züricher lachten hell auf. „Kennt Ihr diesen Ring?“ sagte der Junfer, einen goldenen Reif von seinem Finger ziehend. „Ich habe ihn von Agnes selbst. Es mag wohl sein, daß sie Euch vormals hold war; aber jetzt — denkt doch nur selbst: Ihr werdet der Patrizier-tochter doch nicht zumuten, einen landesflüchtigen Bettler zu ehelichen. Tröstet Euch — wer das Glück hat führt die Braut heim.“

„O spottet nur eines alten Schulfrau-
meraden. Falsch seid Ihr alle! Doch es soll kein Teil zwischen mir und Euch in Zukunft gemein sein; im guten Glauben bin ich auf Eure Seite getreten; jetzt weiß ich, was Ihr wollt — in dieser Stunde noch verlasse ich Euer Lager.“

„Oho — überlaufen wollt Ihr? Das werden wir Euch verleiden! Ihr habt den Fahneneid geschworen, und bei uns erwartet der Wellenberg einen Überläufer! Nehmt ihn fest und bindet ihn!“

Die Züricher griffen zu den Waffen und drangen auf Wolfgang ein. In diesem Augenblick erschien ein Knecht in der Türe und schrie: „Es zieht ein starker Trupp vom Walde herüber!“ Und der Mann hatte seine Meldung noch nicht vollendet, als die Lust schon vom Kampfgeschrei der Angreifenden erdröhnte.

„Verrat!“ schrie der Junker und drang mit geschwungenem Schwerte auf Wolfgang ein. Aber gewandt wehrte dieser den Schlag ab, rannnte den verblüfften Knecht in der Türre über den Haufen und eilte hinaus — ihm nach die Zürcher. Allein wie sie das Freie erreichten, bot sich ihnen ein Anblick, der sie mit Schrecken erfüllte und nötigte, von der Verfolgung Wolfgangs abzustehen.

Die Sichel des Mondes war soeben im Osten emporgestiegen, in ihrem schwachen Lichte sahen der Junker und seine Gesellen den Hügel oberhalb des Lagers mit weißen Gestalten bedeckt, welche sich mit geflügelter Eile unter dem Rufe: „Maria, die Mutter Gottes!“ von dem das Echo der Bergschluchten widerholte, auf die schlaftrunkenen Wachen der äußeren Linie warfen. Die Wachen hielten den Anprall nicht aus, und schon wälzte sich der Knäuel von Fliehenden und Verfolgenden dem Hause zu, wo die Geschütze standen. Umsonst versuchte der Junker, die Flüchtenden zum Stehen zu bringen; erst bei den Geschützen gelang es ihm. Da sammelten sich die aus dem Schlaf emporgeschreckten Zürcher, und es kam zu einem blutigen Handgemenge. Die Tapfersten der Zürcher fielen, unter ihnen der Landeshauptmann Frei, fünf andere Hauptleute, mehrere Ratssherren und mancher angesehene Biedermann. Aber die Tapferkeit dieser Leute konnte den Schrecken, den der plötzliche Übersall den Scharen eingejagt hatte, nicht bannen, und der waltende Haufe hielt dem wuchtigen Andrang der erbitterten Bergbewohner nicht stand. Bald waren die Geschütze genommen. Da warf sich die Schar der Zürcher in wilder Flucht auf den unteren Heerhaufen, der sich eben zum Kampfe ordnete. Wieder entbrannte ein wildes Handgemenge, und nach einer blutigen halben Stunde löste sich das ganze Heer der Zürcher in regellose Flucht auf. Bei derselben büßten aber noch mehr ihr Leben ein als im Kampfe, indem sie bei Nacht in der unbekannten Gegend über Felsen und in Schluchten stürzten oder den ergrimmten Hirten in die Hände fielen. Auch der Junker Frei endete sein Leben durch einen unglücklichen Sturz über eine Felswand im Lorzentobel.

Der Morgen dämmerte, als sich die Sieger auf der Walstatt wieder versammelten. Jubelnd drückten sie sich die Hände. „Allgewonnen! Allgewonnen!“ hieß es. „Gott und Unserer Lieben Frau

sei Lob und Dank!“ Nach alter Sitte knieten sie nieder und beteten. Die Beute an Geschütz, Fahnen, Harnischen, kostbaren Gewehren war reich.

Inzwischen war man beschäftigt, die Verwundeten aufzusuchen und ihnen Pflege angedeihen zu lassen. Allen voran eiferte der fromme Pfarrherr von Ageri, der als treuer Hirte mit den Seinen in den Kampf gezogen war, um den Sterbenden geistliche Hilfe, den Verwundeten leibliche Pflege zu widmen. Mehr als ein Zwinglianer war froh, in seinen letzten Nöten einen Priester zu finden; denn die neue Lehre hatte damals noch nicht so feste Wurzeln gesetzt. Eben durchging der Pfarrherr die Gefallenen am Fürschwander Hause. Zwischen Leichen fand er einen Jüngling in seinem Blute, der frampfhaft das Erkennungszeichen der Katholiken, das weiße Tuch, jetzt rot gefärbt, um die Schultern hielt. Wie der Priester das bleiche Gesicht mit den schönen braunen Locken sah, fuhr er erschrocken zurück. Er hatte den Sohn des Bannerherrn bei Besuchen in Zug öfters gesehen. „Seid Ihr es, Herr Kolin?“ fragte er niedergliedert.

Der Verwundete schlug die Augen auf und lächelte, als er den bekannten Pfarrherrn erblickte. Aber sofort schlossen sich seine Augenlider; er war zu schwach, eine Antwort geben zu können. Der Priester sah es, flößte ihm etwas Wein ein, untersuchte und verband die Wunde. Es war ein klaffender Schnitt in der rechten Schulter, der bis aufs Schlüsselbein eingedrungen war. Der Blutverlust mußte groß gewesen sein. Der Seelsorger versuchte nochmals, den Verwundeten zu sich zu bringen; aber der Jüngling lag in tiefer Ohnmacht; da spendete er ihm das heilige Sakrament der Ölung. Dann ging er und rief einige seiner Pfarrkinder: „Der Sohn des Bannerherrn Kolin liegt schwer verwundet da. Macht euch eine Tragbahre und tragt ihn heute noch sorgsam nach Zug hinunter.“

Schleunig wurde der Wunsch des Pfarrherrn ausgeführt.

Wolfgang hatte in der Dunkelheit und Verwirrung des ersten Angriffes einige Augenblicke unbemerkt dem Kampfe zugesehen. Dann nahm er sich von einem Gefallenen ein weißes Tuch, rasch begreifend, was dieses zu bedeuten habe, und stürzte sich in die Schlacht.

„Vater, Schwester“, sagte er, „ihr sollt wenigstens den Trost haben, daß man meine Leiche mit den Unsern und mit dem Feldzeichen der Katholischen finde.“

VIII. Ausgesöhnt

Der Winter hatte seine Vorboten ins Land geschickt; auf den Bergen war schon seit Tagen Schnee gefallen, und nun wirbelten die Flocken auch drunter im Tale, als wollten sie das ganze Land im Sturme nehmen. Der Zugersee schäumte und brauste unter den heulenden Stößen des Nordwestwindes, der graues Schneegewölk an den Bergen dahintrieb.

Hedwig saß am Bette des schwerkranken Bruders. Bewußtlos war er vor einer Woche ins Haus gebracht worden; dann hatte sich ein heftiges Fieber eingestellt.

„Gemütserschütterung“, sagte der Feldscherer lippischüttelnd, „mehr noch als diese Wunde scheint diesen heftigen Paroxysmus zu verursachen.“

Die Schwester strichte, die Augen auf Wolfgang gehetzt. Die alte Magd öffnete leise die Türe; Hedwig erhob sich und verließ geräuschlos das Zimmer.

„Der Herr Pfarrer läßt Euch fragen, wie es mit dem Kranken stehe.“

„Er schläft seit gestern abend. Die Hitze und das wirre Reden haben, Gott sei Dank, nachgelassen.“

„O das ist gut! Der Doktor hat gesagt, so müsse es kommen, wenn es sich zum Guten wende. Ich habe aber auch gestern abend im Beinhause jedem der heiligen vierzehn Nothelfer ein Kerzlein angezündet.“

Hedwig trat leise wieder an das Krankenbett, und wie ihr Blick so voll Liebe und Mitleid auf dem Angesichte des Bruders ruhte, siehe, da öffneten sich seine Lider, und sein Blick war nicht mehr so starr und trüb wie in den letzten Tagen, sondern klar und seelenvoll. Das Auge schloß sich zwar sofort wieder; aber ein wehmütiges Lächeln lag über die Züge des Kranken — es war kein Zweifel, er hatte seine Schwester erkannt.

„Wolfgang, Wolfgang!“ rief die treue Seele, die Hand des Kranken fassend. „Gott und der seligen Jungfrau sei Dank, welche dich uns wieder schenkt!“

Ein schwacher Händedruck war die Antwort, und wieder senkte sich wohltuender Schlummer auf die Augen des Verwundeten. Das Mädchen aber betete: „Nimm mein Opfer an und schenke ihn uns ganz wieder!“

Zwei Wochen waren verflossen. Wolfgang's Genesung hatte solche Fortschritte gemacht, daß er für Stunden sein Lager verlassen konnte, dank der Kraft seiner

Jugend und der liebevollen Pflege der Schwester. Da kam die frohe Kunde, der Friede sei geschlossen. Nach den beiden verlorenen Gefechten bei Kappel und auf dem Gubel hatte sich Mutlosigkeit des reformierten Heeres bemächtigt, und wie sehr auch die Räte auf Fortsetzung des Krieges drangen und die Prädikanten eiferten: im Lager der Zwingliker war die Stimmung keine kriegerische. Offen sprach man es aus, die Katholiken seien Biederleute; sie hätten männlich gehandelt und ihr gutes Recht nach Gebühr geschirmt, und Gott habe gerichtet. So kam es zum Frieden. Auf dem Hof Deinikon bei Baar traten die Abgesandten unter freiem Himmel auf Sankt Otmarstag, den 16. des Wintermonats 1531 zusammen — der Ort, die „Bühni“ genannt, wird heute noch an der alten Straße unterhalb des Breitholzes gezeigt. Da verhandelten sie die Friedensartikel und umarmten sich unter Freudentränen. Der Bannerherr Kolin tat viel zu dieser glücklichen Vereinigung; sein Name steht mit auf der denkwürdigen Urkunde. In ihr wurde der alte katholische Glaube den fünf Orten verbürgt, sie in allen ihren Rechten und Herrlichkeiten bestätigt, und Schadener saß versprochen. Groß war die Freude in den katholischen Kantonen: von Tal zu Tal verkündeten es die Glocken und von Berg zu Berg die Freudenfeuer.

An einem der letzten Tage des Wintermonates zog das siegreiche Heer mit wehenden Fahnen und klingendem Spiel in Zug ein, um Gott in derselben Kirche Dank zu sagen, von der es zum Kampfe ausgezogen war. Die Winteronne glitzerte und spielte in den Waffen und Rüstungen der Sieger: unendlicher Jubel erfüllte die Gassen des Städtchens. Auf dem Platz unter den Linden wurde die Beute aufgestellt: einunddreißig Geschütze auf Rädern, mehrere hundert Hakenbüchsen und kostbare Gewehre, sechs eroberte Fahnen, dazu Harnische, Helme und Waffen in hunder Menge.

Wolfgang saß am Fenster und schaute dem Zuge zu. Hedwig stand neben ihm.

„Da kommt der Vater; schau, wie stattlich er zu Pferde sitzt, und wie fest seine Hand das wallende Banner trägt. — Sieh, er grüßt uns.“

„Der Gruß hat dir gegolten, Hedwig“, erwiderte Wolfgang.

„Auch dir, glaube mir, lieber Bruder. Ich sagte es dir schon gestern, du tußt

dem Vater unrecht, wenn du wähnst, er werde dir nicht verzeihen.“

„Ich habe ihn zu bitter und zu tief verletzt. „Mein Sohn — ein Verräter“, das steht unauslöschlich in seiner Seele geschrieben! Nein, er kann es mir nie vergessen“, flagte gesenkten Hauptes der Genesende.

„Und ich weiß, daß er dir verziehen hat“, erwiderte die Schwester. „Unser würdiger Herr Pfarrer ist bei ihm im Lager gewesen. Er hat deinetwegen mit dem Vater gesprochen und ihm alles gesagt, wie du nie vorhattest, den Glauben zu verleugnen, und wie die Züricher dein vertrauendes Herz betrogen haben.“

„Und hat er mir Verzeihung verheißen?“

„Er erwartet, und mit Recht, daß du ihn darum bittest; — nicht wahr, du tuft es, lieber Bruder?“

„Ich werde es tun; es ist meine Pflicht.“

„Gott sei gepriesen!“ schloß die treue Schwester.

Der Tag ging laut und fröhlich vorüber. Das Haus war voll von Gästen. Die Dämmerung kam, und noch hatte Kolin seinen Sohn nicht besucht. Endlich trat Hedwig in die Stube des Genesenden.

„Hat der Vater nach mir gefragt“, forschte Wolfgang ängstlich.

„Er hat sich einmal nach deinem Besinden erfundigt“, sagte die Schwester, „dann hatte er den ganzen Tag vollaus mit den Gästen zu tun. Jetzt ist er allein drunter in der Stube.“

„So will ich zu ihm hinunter; aber las vorher ein Vaterunser beten.“

Die Geschwister knieten nieder und beten; dann stieg Wolfgang, auf Hedwigs Arm gestützt, die Treppe hinunter. Sie traten in die Stube. Der Vater richtete sich auf, und als er seines Sohnes ansichtig wurde, erfaßte ihn eine gewaltige Bewegung. Wohl hatte er dem ehrwürdigen Pfarrherrn versprochen, seinen Sohn mit Ruhe und Liebe aufzunehmen; aber der plötzliche Eindruck war zu überwältigend. Zürnend blickte sein Auge auf den Jüngling, und mit hartem Tone sagte er: „Mädchen, wen bringst du hier?“

„Vater, Vater! redet nicht so — es ist doch Euer Sohn, Euer reumütiger Sohn!“

„Er hat sein Land verleugnet, seinen Glauben verleugnet —“

„Und Gott hat ihn heimgesucht und er-

barmungsvoll zurückgeführt. Wo Gott verziehen hat, da sollt auch Ihr verzeihen. An uns allen hat er Barmherzigkeit geübt und uns wider jede menschliche Hoffnung diesen glorreichen Sieg verliehen. Wie könnt Ihr an diesem Tage der Erbarmung hart und unerbittlich sein? Und dann, hat er seinen Fehlritt nicht dadurch geführt, daß er im Kampf für unsern heiligen Glauben seine Wunde empfing?“

Die Worte der Jungfrau machten einen tiefen Eindruck auf den Vater; er sah seinen Sohn, der flehend vor ihm niedergesunken war, und sprach in mildem Tone: „Du hast eine gute Fürsprecherin, Wolfgang. Um Gottes willen, der uns diesen herrlichen Sieg verlieh, und um deiner Schwester willen, die für dich bittet, verzeihe ich dir und nehme dich wieder als Sohn an.“

„Gott und die heilige Jungfrau seien gepriesen in Ewigkeit!“ rief Hedwig.

Und der Vannerherr hob seinen Sohn auf und gab ihm den Versöhnungskuß.

Bald kam das heilige Weihnachtsfest. An diesem schönen Tage durste Wolfgang zum erstenmal das Haus verlassen. Sein erster Gang war nach Sankt Oswald. Dort empfing er neben Vater und Schwester das Brot der Engel, den Friedensfürsten; noch nie hatten die drei den Gefang der Engel so gut verstanden wie diesmal:

„Friede den Menschen auf Erden, die guten Willens sind!“

Um Abend sang Wolfgang dem Vater und der Schwester ein schönes Weihnachtslied, und Hedwig begleitete die schlichte Melodie auf ihrer Harfe. Das Lied lautete:

Ich hab' gesehnt, gerungen
Und fand den Frieden nicht,
Bis mir ins Herz gedrungen
Ein seltsames Gedicht.

Das sang von einem Kinde
In einer Krippe klein,
Rings brauseten die Winde,
Es ging durch Mark und Bein.

Das sang von einer Frauen,
So überirdisch schön,
Wie Lilien auf den Aluen
Bei rauhen Dornen stehn.

Das sang von Engelskören,
Von süßem Liederschall:
„Gott in der Höh' sei Ehre,
Friede den Menschen all!“

Und als im Herz erklingen
Dies himmlische Gedicht,
Da hat die Nacht durchdrungen
Ein freudig Friedenslicht.

Das strahlet gar so helle
Durch meine Seele hin,
Muß stets nun an der Schwelle
Des armen Stalles knien.

Muß schauen mit Vertrauen
Aufs holde Kindlein,
Muß siehn zur lieben Frauen,
Sie soll mir Mutter sein!

Sch hab' gesehnt, gerungen
Und fand den Frieden nicht
Bis mir ins Herz gedrungen
Dies göttliche Gedicht.

So sang der Jüngling, und alle drei
dankten dem göttlichen Kinde, das mit
seinem Frieden in ihre Herzen eingefehrt
war.

Dann hatte Hedwig eine Unterredung
mit ihrem Vater. Sie dauerte lange;
endlich sagte er: „Gehe und bringe das
Opfer, das du gelobt hast. Sei eine reine
Braut Christi; bete für uns und unser
Land.“

Auch Wolfgang hatte nicht lange nach-
her mit dem Vater zu reden. „Vater“,
sagte er, „es drängt mich, meinen Fehl-
tritt zu führen. Ich habe, von irdischer
Liebe verblendet, mein Schwert den
Feinden unserer Kirche geliehen. So will
ich denn aller irdischen Liebe entsagen
und meinen Arm der Verteidigung uns-
res Glaubens weihen. Ich gehe nach
Italien und will um das Ordenskleid des
hl. Johannes des Täufers flehen. Seine
Ritter haben in diesen Jahren Rhodus
so heldenmäßig verteidigt; in ihren Reihen
möchte ich kämpfen und, wenn es
Gottes Wille ist, fallen.“

Da flammte das Auge des Banner-
herrn, und er sagte: „Ziehe hin, mein
Sohn, und weihe deinen Arm dem
Kampfe gegen den Erbfeind der Chri-
stenheit! Geht, geht, meine Kinder! wenn
euch Gott haben will, so will ich euch
nicht zurückhalten.“

Als der Frühling kam und der Schnee
auf den Bergen schmolz, schieden die bei-
den Geschwister von Zug. Hedwig ging
nach Einsiedeln; dort nahm sie in dem
einsamen Klosterlein in der Au den
Schleier. Wolfgang zog über die Alpen
nach Rom und von da nach Malta, wo
er in den Orden aufgenommen wurde.

Drei Jahre später, als die Kunde von
der Eroberung von Tunis Europa durch-
slog, meldeten durch die Schweiz heim-
kehrende Krieger, unter der tapferen
Schar der Malteser habe auch ein junger
Zuger sich ausgezeichnet und sei von Kai-
ser Karl zum Ritter geschlagen worden.

Das war eine frohe Kunde, die der
Bannerherr von seinem Sohne erhielt.
Der würdige Mann lebte noch viele
Jahre, von seinen Mitbürgern geachtet
und geehrt, bis er endlich hochbetagt im
Frieden seine Augen schloß. Sein An-
denken ist im Segen. Spätere Geschlech-
ter haben sein Bild in Stein gehauen,
und heute noch steht er, von Kopf zu
Fuß gewappnet, das Zuger Banner in
der Hand, auf der stattlichen Brunnen-
säule vor dem Hause, das er ehemals
bewohnte — ein mahnendes Bild aus
einer kraftvollen Zeit, die für Recht und
Glauben zu kämpfen und zu siegen
wußte.

Lange vor ihm starb drüben in Zü-
rich der Sädelmeister Edlibach. Sein Le-
bensabend war nicht so milde wie der
seines vormaligen Freundes in Zug.
Nach dem Tode des Junkers Frei hatte
er seine Tochter gegen ihren Willen zu
einer Ehe mit einem anderen vornehmen
Zürcher gebracht. Die Ehe war unglück-
lich, und Agnes starb bald. Darob
grämte sich der alte Mann, und noch
ein anderer Wurm nagte an seinem Her-
zen — bittere Gewissenszweifel. Er war
nie von der neuen Religion überzeugt
gewesen, und nun fühlte er sein Ende
nahen. Es ereilte ihn, bevor er in diesen
Kämpfen zu einem Entschluß gekommen
war. Nach seinem Tode verließ die alte
Regula Zürich; sie wollte das Glück ha-
ben, mit den Trostungen der katholischen
Religion sterben zu können.

Hedwig verlebte lange Jahre voll hei-
liger Ruhe im Klosterlein in der Au;
Gebet und Arbeit fürgten die Stunden.
In Demut und Liebe leuchte sie den
krommen Schwestern allen vor, gleich
einer duftenden Lilie unter den Blüten
des Gartens. Als die ehrwürdige Ab-
tissin starb, wurde die Schwester Maria
von der Opferung — so lautete Hedwigs
Klostername — einstimmig zu ihrer
Nachfolgerin erwählt. Unter ihrer mil-
den Leitung erreichte das Kloster die
schönste Blüte. Endlich nahte auch ihr
Ende; es war sanft und heilig wie ihr
Leben. „Ich komme, ich komme“, sagte sie
in ihren letzten Augenblicken mit ver-
klärtem Antlitz. „Heilige Engel, führt

mich zu meiner Mutter, zu meinem Bräutigam.“ Die guten Nonnen weinten sehr, da sie ihre ehrenwürdige Mutter in das Grab senkten.

Als die ersten Rosen auf ihrem Hügel blühten, kam eines Nachmittags der gnädige Abt von Einsiedeln mit einem fremden Pilger an die Klosterpforte. „Macht uns euren Gottesacker auf, Schwester Julian; der Pilger hier möchte eines eurer Gräber sehen.“ Die Pförtnerin folgte verwundert dem Be- fehle des Abtes und staunte nicht wenig, als sie den hochgewachsenen greisen Pilger entblößten Hauptes am Grabhügel der letzten Abtissin niederknien sah. Lange weilte er da im Gebete; als er sich erhob, brach er eine weiße Rose, die ihren Kelch soeben entfaltet hatte.

„Es ist der Bruder eurer seligen Abtissin“, sagte der Abt zu den verwunder- ten Nonnen, „ein Malteserritter. Er ist

nach Maria-Einsiedeln gekommen, um seinem Gelübde gemäß das Schwert, das er vorigen Herbst bei Lepanto gegen die Türken führte, in der Gnadenskapelle aufzuhängen. Der andere Zweck seiner Reise, die liebe Schwester, welcher er viel ver- dankt, noch einmal zu sehen, ist ihm nicht erfüllt worden — Gott wird die Ge- schwister aber in der himmlischen Heimat mit einem ewigen Wiedersehen er- freuen.“

Am folgenden Morgen reiste der Pil- ger wieder ab, Italien zu. Und über Jahr und Tag legte auch er sich zur Ruhe, und die Ordensbrüder zu Malta gruben ihm ein Grab und pflanzten weiße Rosen darauf, gerade solche, wie auf dem Hügel seiner Schwester blühten, deren Opfer ihm Gnade und Erbarmung bei der Mutter aller Barmherzigkeit verdient hatte.

Ende!

„Wer den Wert des wahren Glaubens zu schätzen weiß und auch nur einen Funken christlicher Nächstenliebe in sich trägt, der wird gewiß so vielen armen Brüdern, die in der Finsternis und im Schatten des Todes schmachten, nach Kräften zu Hilfe eilen.“

Pius X.

Gebete und Opfer, die die Mariannhiller Mission für die Wohltäter Gott darbringt:

Jeden Tag werden zwei hl. Messen gelesen, eine für die lebenden, eine für die verstorbenen Wohltäter.

Am Sonntag wird für die Wohltäter ein Hochamt gehalten.

In all unseren Häusern und auf allen Missionsstationen wird jeden Tag von Missionaren und schwarzen Christen besonders für die Wohltäter gebetet.

In allen Häusern wird monatlich eine Novene für die Wohltäter gehalten.

Für die Mitglieder des „Großen Liebeswerkes vom heiligen Paulus“ wird jede Woche noch eine hl. Messe gelesen, außerdem liest für sie auch jeder neu- geweihte Priester eine hl. Messe und es wird für sie auch alle Monate von allen Mitgliedern der Genossenschaft eine hl. Kommunion aufgeopfert.

Alle unsere Wohltäter haben Anteil an allen guten Werken und Verdiensten unserer Mission.

Gebetserhörungen

Bütschwil: Anbei Fr . . . zur Taufe eines Heidenkindes Joseph Ignatius und für Antoniusbrot, als Dank dem heiligt. Herzen Jesu, der hl. Gottesmutter, dem gnadenreichen Garner Jesukind, dem hl. Antonius, der hl. Theresia v. K. I. und den armen Seelen für glücklichen Vorübergang einer schweren Operation.

Erstfeld: Anbei Fr . . . als Dank dem hl. Antonius, der mich vor einem drohenden Verluste bewahrte.

Heiden: Durch die hl. Gottesmutter, den hl. Antonius und das hl. Kreuz von Limpias wurde mir in einem schweren Anliegen geholfen. Veröffentlichung war versprochen.

Horn: Durch die Fürbitte des hl. Antonius bin ich in einem Anliegen erhört worden. Als Dank nachfolgendes Missionsopfer.

J. B. St. Gallen: Sende Fr . . . zur Taufe eines Heidenkindes Maria und für eine hl. Messe als Dank für die Hilfe Gottes.

Oberbüren: Dank der hl. Gottesmutter, dem hl. Joseph und den armen Seelen durch deren Fürbitte wir zu einem eigenen Heim gekommen sind.

Dübendorf: Durch die Fürbitte der hl. Gottesmutter, des hl. Joseph, der heil. Theresia v. K. I. und des hl. Antonius ist uns in schwerer Geldnot geholfen worden; als Dank Fr . . . zur Taufe eines Heidenkindes.

Dulliken: Dem hlst. Herzen Jesu, dem hl. Joseph, der hl. Theresia v. K. I., dem hl. Judas Thaddäus und dem hl. Antonius innigen Dank für Hilfe in schweren Anliegen und guten Ausgang einer schweren Operation. Diese Gabe für 2 Heidenkinder. Veröffentlichung war versprochen.

Eggenberg, b. Graz: Dank dem heil. Antonius, der hl. Theresia v. K. I. für Gesundheit eines Beichtvaters, und Erhörung in verschiedenen Anliegen.

Linz, O. O.: . . . Schilling Taufbeitrag erhalten, als Dank dem hlst. Herzen Jesu und Maria, dem hl. Joseph, dem hl. Antonius und der hl. Theresia v. K. I. für Erhörung in verschiedenen schweren Anliegen.

St. Martin, Bürgeland: Besonderen Dank der hl. Gottesmutter Maria, dem hl. Judas Thaddäus und dem hl. Leon-

hard für die Hilfe bei einer Viehkrankheit. Bitte um weitere Hilfe.

Eilendorf: Dank dem hl. Joseph für Erhörung in einem Anliegen.

Widderhoven: Zum Dank für Erhörung und mit der Bitte um weitere Hilfe sende Antoniusbrot.

Kesternich: Dank der Mutter Gottes von Lourdes, dem hl. Antonius, und der hl. Theresia v. K. I. für erlangte Gesundheit.

Köln, M. M.: Nachdem der Arzt mich aufgab, nahm ich in meinem schweren Gichtleiden meine Zuflucht zum hl. Wendelinus und fand Erhörung. Aus Dankbarkeit ein Scherlein für die Mission.

Kirchsch: Dank dem hl. Antonius für Wiedergefundenes.

N. N.: Innigen Dank der hl. Theresia v. K. I. für Erhörung meiner Bitte.

Eschweiler: Der hl. Familie tausendfachen Dank für Erhörung und Hilfe in schwerer Not.

Herbstein: Dank für glückliche Geburt.

Willau: Dank dem hlst. Herzen Jesu, der hl. Gottesmutter, dem hl. Joseph, dem hl. Antonius, dem hl. Franziskus für erhaltene Gnaden und um weitere Hilfe. Spende für Antoniusbrot M . .

Gr. Schimnitz: Anbei Mark . . . für Antoniusbrot, als öffentlichen Dank dem hl. Antonius und dem hl. Rochus für Hilfe in wirtschaftlichen Anliegen.

M. K.: Herzl. Dank der hl. Mutter Gottes, dem hl. Joseph, dem hl. Antonius für Hilfe in einem großen Anliegen und bitte um Gebet in weiteren Anliegen. M . . . als Missionsalmosen sind beigelegt.

Stargard: Herzlichen Dank der hl. Gottesmutter und dem hl. Joseph für erhörte Bitte Anbei Beitrag zur Taufe war versprochen. Bitte um Gebet um Gesundheit vor längerer Krankheit.

Tachau: Herzl. Dank dem hl. Joseph, dem hl. Antonius, der hl. Anna und der hl. Theresia v. K. I. für wunderbare Hilfe bei einem Kapellenbau.

Groß-Schönau: Der hl. Judas Thaddäus hat geholfen, ihm sei Lob und Dank mit der Bitte er möge weiter helfen.

Dürnast: Dank dem hl. Antonius und dem hl. Wendelin für wunderbare Hilfe im Stall.

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei Uebereinkunft gerne gestattet.

Verantwortlicher Redakteur Pater D. Sauerland, Würzburg, Pleicher Ring 3
Druck und Verlag der Missionsdruckerei St. Joseph, Reimlingen, Bayr.-Schwaben

Bücher als Weihnachtsgabe!

Antiquariatsbücher mit 10% Rabatt! Lagerposten, doch tadellos neu!

Don Johannes Bosco

Von Valle-Meßger. 152 Seiten; Preis RM. 1.—

In Christus Jesus

Von Raoul Plus S. J. 274 Seiten; Preis RM. 3.—

Christus in unseren Brüdern

Von Raoul Plus S. J. 274 Seiten; Preis RM. 3.—

Geistliche Gespräche

Von P. Basilius Hermann O. S. B. 216 Seiten; Preis RM. 3.—

Papst Pius X. als Priesterideal

Zur Weckung von Priesterberufen. Von P. J. Damm O. S. B. 96 Seiten; Preis RM. 1.—

Die Verehrung der Mutter Gottes

unter dem Titel „Maria, Hilfe der Christen.“

Von Dr. Johannes Lechermann S. S. 143 Seiten; Preis RM. 1.—

Weggeleit

Von Dr. Joseph Pfeifer. 170 Seiten; Preis RM. 3.—

Der schwarze Rekrut

Von Pfarrer Kugelmeier. 160 Seiten; Preis RM. 1.60

Eine gute Beicht

Eine Mahnung an viele Katholiken. Von Johannes Haw 88 Seiten; Preis RM. 0.40

Die Ehe

Im Lichte des Glaubens und der Vernunft. Von P. Hoffmann S. J. 53 Seiten; Preis RM. 0.30

Treu zur Mutter

Die Kirche Christi und das Glück ihr Kind zu sein. Von Lukas Bürkle. 36 Seiten; Preis RM. 0.30

Gott hinter Kerkermauern

Ein Einblick in die Seelen der Gefängnisbewohner. 80 Seiten; Preis RM. 0.30

Einmaliges Angebot! Nur solange Vorrat reicht!

Porto muß extra bezahlt werden!

St. Josephs-Verlag, Reimlingen, Bayern

stellung. Die Schlusspredigt fand statt auf dem sog. Käppele, dem vielbesuchten Muttergotteswallfahrtsorte bei Würzburg. Mögen sich unter dem Segen Gottes die Anregungen, die der Missionskongress gegeben, auswirken im Werke der Weltmission.

Gewaltiger Aufstieg des Zeitungswesens in aller Welt. Das internationale Arbeitsamt in Genf veröffentlicht eine Reihe von Zahlen über die Entwicklung der Presse, die in allen Ländern und Erdteilen in den letzten Jahren einen außerordentlichen Aufstieg genommen hat.

In Deutschland erschienen 1926 an Tageszeitungen 3812, an Wochenschriften 4309, in Belgien zählte man 1100 periodische Druckschriften, in Kanada 1500, in China mehrere tausend, in Spanien über 2000. In Dänemark gab es neben 750 Wochen- und Monatszeitschriften 320 täglich erscheinende Zeitungen mit einer Auflage von 1 100 000 Exemplaren, sodass auf je drei Bewohner Dänemarks täglich ein Zeitungsexemplar entfiel. In den Vereinigten Staaten zählte man 1920 an Tageszeitungen 2400 und Wochenzeitungen 14 800. Die Auflage der Tageszeitungen stieg von 28 700 000 im Jahre 1914 auf 35 700 000 im Jahre 1923. Im gleichen Jahre umfasste die amerikanische Zeitungswirtschaft 10 267 Unternehmen, die 238 550 Angestellte beschäftigten.

In Frankreich lässt sich eine ähnliche Entwicklung feststellen. In Paris allein erscheinen täglich mehr als 100 Tages-

zeitungen, von denen mehrere eine Auflage von über 500 000 Exemplaren haben. In England zählt man 2400 Tageszeitungen, von denen eine die Tagesauslage von einer Million Exemplaren übersteigt. 1924 gab es in Italien und den Niederlanden mehr als 1000, in Japan mehr als 3000 und in Polen mehr als 5000 periodische Druckschriften, darunter einen großen Teil Tageszeitungen. In der Schweiz erscheinen etwa 2000 Zeitungen und Revuen, sodass auf 2000 Einwohner eine periodische Druckschrift kommt. In der Tschechoslowakei zählt man ebenfalls 2000 Druckschriften, davon in Prag allein 710.

Das höchste Postamt der Welt. Das Postamt von Phari-Tong in Tibet, das genau 3877 Meter hoch liegt und einen regelmäßigen Dienst versieht, dürfte wohl das höchstgelegene Bureau dieser Art auf dem Erdenrund sein. Wie man weiß, ist die Hauptstadt von Tibet, das heilige und geheimnisvolle Lhasa, vor einigen Jahren auf Befehl des Dalai Lama, der ein sehr modern denkender und dem Fortschritt nicht abgeneigter Herr ist, durch eine Telegraphenlinie mit Indien verbunden worden. Die Isolierung, in der sich Tibet, dieser eigentümliche Priesterstaat auf dem Dach der Welt, während der vergangenen Jahrhunderte befunden hat, ist durch den Draht aufgehoben, der durch das gigantische Gebirgsmassiv und die Schluchten des Himalaya die Außenwelt mit den buddhistischen Klosterfestungen verbindet.

Gebetsempfehlungen

Mündelheim: Bitte um Gebet für rechte Berufswahl.

Um passende Stellung und auskommenden Verdienst.

Um bessere Familienverhältnisse.

Eine schwer kranke Frau.

Bischdorf: Anbei Mr. . . . als Gebetsempfehlung zu Ehren des hl. Antonius um Sinnesänderung meines Sohnes, der die Absicht hat, sich mit einer Protestantin zu verheiraten und um Befreiung von Weinleiden.

Gutstadt: Zum hl. Judas Thaddäus, hl. Theresia v. K. I. um Erlangung der Gesundheit.

Schöndorf: Eine Berg.-Leserin bittet um das Gebet zur hl. Mutter Anna, zum hl. Nikolaus und den armen Seelen

Wittichenau: Anbei Beitrag zur Taufe

mit der Bitte um Gebet z. hlst. Herzen Jesu in einem besonderen Anliegen.

N. N.: Eine Mutter bittet um Gebet zur hl. Gottesmutter, hl. Joseph, hl. Theresia v. K. I. für ihre Söhne, um Rückkehr zum hl. Glauben und um Frieden in der Familie.

Eine Berg.-Leserin bittet um Gesundheit für die Familie.

Unbenannt: Ein Priester bittet um das Gebet zur hl. Gottesmutter und zur hl. Theresia v. K. I. um Hilfe in großen seelischen und körperlichen Leidern.

Eine Person bittet um das Gebet zur hl. Gottesmutter und zur hl. Theresia v. K. I. um Hilfe in besonderen, schmerzlichen Leidern. Im Falle baldiger Erhöhung ist vollständige Veröffentlichung versprochen.

H. i. Westf.: Angeregt durch die Gesetzeshörungen im Vergizm. empfiehlt ein schwer Lungenfraner sich dem Gebet der Leser und der ganzen Mission und verspricht ein Heidenkind loszukaufen.

Grafsing: Um Gebet zum hl. Antonius und hl. Sud. Thadäus sowie zum hl. Joseph und dem hlst. Herzen Jesu in einem ernsten Anliegen.

Senbrigshausen: Eine langjährige Berg.-Leserin bittet um eine Andacht zu

U. L. Frau von der immerwährenden Hilfe, zum hl. Herzen Jesu um einen guten Entschluß betreffs ihrer Standeswahl zu erlangen. In einem noch ganz besonderen Anliegen zum hl. Eustachius dem Ratgeber in den verwickeltesten Verdrängnissen des Lebens.

Seelfingen: Bitte um die Hilfe für meine lebensmüde Schwester.

München: Bitte um Gebet um Genesung von schwerer Krankheit.

Memento

Siegen: Frl. Kath. Remmel, unermüdliche Mitarbeiterin unserer Mission.

Kettwig: Johann Wittkamp, langjähriger, begeisterter Förderer unserer Missionsschriften.

Cranenburg: Dora Janssen, lebenslängliche, eifrige Förderin unserer Missionsschriften.

Dündenheim: Joh. Zeiser, ein langjähriger Wohltäter.

Nalbach: Jakob Bach. Sterkrade: W. Grummel. Darsfeld: Frau Kukmann, Fr. Regelmann, Frau Schürmann. Wattencheid: Frau Espeter. Remscheid: Frz. Becker. Dormagen: Elisabeth Haas.

Ostendorf: Joseph Mense. Dortmund: Maria Wieshard. Schneidhausen: W. Büttgen. Breslau: Frl. Hirschberg. Woinowitz: Frl. Maria Gebauer. Breslau: Gräfin Eleonore zu Stolberg-Stolberg. Königsberg: Postsefr. Gramsch. Seichwitz: Florentine Hoffmann. Ruderling: Franz Huber. Leutkirch: Joseph Bauhofer. Wiesenthal: Maria Zimmermann. Stupna: Anna Jasler. Wittichen: Theresa Haster. Kadelburg: Otto Herholzer. Bittenbrunn: Marg. Chbauer. Heugrumbach: Frieda Metzger. Weilbach: Josepha Roth. Mitterhof: M. Preims. Motten: Klara Gunkel. Vinzentia Vogel.

Empfehlenswerte Bücher

Geschichte der kleinen Blume. Die hl. Theresia vom Kinde Jesu in Wort und Bild. Für die Jugend bearbeitet von Fr. Wilhelm Stein, Director der Schulbrüder. 183 Seiten. Mit einem Titelbild und vielen Textillustrationen. Kart. RM. 2,50, in Ganzleinen RM. 3. — Verlag der Schulbrüder, Kirnach-Büllingen, Baden.

Ein Theresienbuch für die Jugend, von dem bereits das 51. — 60. Tausend vorliegt. Als ganz neues Buch in zeitgemäßer Aufmachung und mit vollständig neuen Illustrationen stellt sich diese Neuauflage vor. Unseren lieben Christkommilitanten sei es ganz besonders warm empfohlen.

Zelia. Musterleben einer christlichen Mutter. Von Pater Hieronymus de Castro. 238 Seiten mit einem Titelbild. Kart. RM. 5, — in Ganzleinen RM. 6. — Verlag der Schulbrüder, Kirnach-Büllingen, Baden.

Gering ist die Zahl der Lebensbeschreibungen christlicher Frauen und Mütter. Das Lebensbild einer wahrhaft christlichen Hölfin der Vergessenheit zu entreißen, ist die Bestimmung dieses Buches.

In Zelia lernen wir die Tochter eines hohen brasilianischen Beamten kennen. In jungen Jahren mit einem Großgrundbesitzer vermählt, wird sie zur Mutter der Armen und Bedrängten in

der ganzen Gegend. Als christliche Mutter schenkt sie zwölf Kindern das Leben, von denen drei im zarten Alter sterben, während die übrigen neun, drei Söhne und sechs Töchter, sich Gott im Ordensstande weihen. — Möge die Lektüre dieses Buch für jede Familienmutter, deren Täglichkeit so vielfach verkannt wird, ein Ansporn sein, ihre zahlreichen, oft drückend empfundenen Pflichten mit neuem Eifer zu erfüllen, um so zur Erhaltung der christlichen Familie beizutragen, deren Bande in der heutigen Zeit so vielfach gelockert sind.

Marie Adelheid. Lebensbild der verstorbenen Großherzogin von Luxemburg. Von Th. Zinner. 56 Seiten mit einem Titelbild. Kart. — 60. Verlag der Schulbrüder, Kirnach-Büllingen, Baden.

In schlichten, eindrucksvollen Worten erzählt uns das kleine Bildlein von dem wechselseitigen Schicksal der jugendlichen ehemaligen Großherzogin von Luxemburg. Das Leben dieser jungfräulich reinen, tief frommen, in schwerem Leid gefüllten Seele ist ein wunderbar ergreifendes Vorbild für unsere Frauenwelt.

Empfehlenswerte Kalender. Theresienkalender 1929 RM. — 60. Schulbrüder-Kalender 1929 RM. — 60. Kalender für kleine Leute 1929 RM. — 50. Verlag der Schulbrüder, Kirnach-Büllingen, Bad.

Wer seinen Bücherbedarf durch den St. Josephs-Verlag deckt,
der unterstützt und fördert das Missionswerk der
Mariannhiller Missionare!

Die hl. Theresia vom Kinde Jesu

Eine geistige Wiedergeburt

Von D. W. Mut. 352 Seiten.
Preis geheftet RM. 3. 80, geb. RM. 4. 80.

Ein Buch, das bereits seit langem von den innerlichen Seelen verlangt wurde. Es ist wie kein anderes Theresienbuch geeignet, das kleine Geheimnis, wie die heilige Theresia vom Kinde Jesu es auffaßte, den gottsuchenden Seelen als leichten Aufstieg zu Gott Ihar vor Augen zu führen.

Nach dem bekannten Jesuiten Bleienstein das Beste, was in der Fülle der Theresienliteratur über die hl. Theresia vom Kinde Jesu und vom hlst. Antlitz geschrieben wurde.

Beiträge zum Salesianischen Erziehungssystem

des ehrw. Don Joh. Bosco

Von D. W. Mut. 120 Seiten, mit einem Titelbild
Preis kart. RM. 1. 50.

Eltern, Erziehern, Lehrern und Lehrerinnen wird die Lektüre nicht nur ein Genuß sein, sondern eine Fundgrube herrlicher Schätze, die sie mit Freuden zu eigenem Nutzen und zum Wohle der ihr anvertrauten Kinder gerne heben werden. Wenn auch in erster Linie für Berufserzieher geschrieben, will das Buch auch den Eltern dienen, weshalb weiteste Verbreitung sehr zu empfehlen ist.

Das heilige Leichtentuch und das heiligste Antlitz unseres Herrn Jesu Christi

Von D. W. Mut. 96 Seiten, 27 Bilder, mit einem Gebetsanhang.
Preis RM. 2.—

Der Inhalt entspricht vollkommen der Erwartung. Ein jeder Lejer kommt zu seinem Recht: Der forschende Geist durch die trotz ihrer knappen Form gründliche Beweisführung des französischen Gelehrten, der sich seit 30 Jahren fast ausschließlich dieser Sache widmet; das gläubige Gemüt durch die Anleitung zur Verehrung des hlst. Antlitzes, die hier in Deutschland noch wenig bekannt, doch im Anschluß an die Liebe zur kleinen hl. Theresia v. K. J. im Wachsen begriffen ist. Möge das prachtvolle Buch recht weite Verbreitung finden.

Rhapsodien vom Priesterleben

Von Wenzel Kalous C. Ss. R.
288 Seiten; Preis RM. 4.—

„Das Werk ist ein Prachtwerk voll herrlicher Gedanken und Anregungen für den jungen Theologen, sowie aber auch für den Priester. Ein Werk aus reicher Priestererfahrung entstanden und für die Praxis fast unentbehrlich.

Porto muß extra bezahlt werden

St. Josephs-Verlag, Reimlingen, Bayern

